

Dortmunder Tageblatt

Erstein täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeiertage.
Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden Sonntagsblatt 15 Bg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Bg.
Notationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schönger, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Bringenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 4 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 25 Bg.
Reklamen
die 4 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 60 Bg.
Bei umfangreicher Vertreibung der Inserate wird der Rabatt erhöht.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 159.

Dortmund, Montag, den 11. Juli 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Das nationalliberal-kerikal-antifemistische Reichstagswahlkartell in Hagen-Schwelm.

in Hagen, den 10. Juli.

Was vor einigen Wochen bereits vermutet wurde, steht nunmehr fest. Es ist Tatsache, daß die Nationalliberalen in Hagen-Schwelm ein antifemistisches Kartell für die nächste Reichstagswahl gebildet haben. Wer die Vorgänge bei den letzten Hagenener Stadtratswahlen aufmerksam verfolgt hat, wo bekanntlich Nationalliberal, Zentrum und Christlich-Sozialer gleichfalls auf Geheiß und Verber gegen die Freisinnigen verbündet waren, konnte nicht darüber im unklaren sein, daß diese, in Deutschland sicher einzig dastehende „Gemeinschaft“ auch in der Folge bei politischen Wahlen in die Erscheinung treten würde. Um nach außen hin den Tatbestand verschleiern zu können, gaben sich die Hagenener Nationalliberalen neuerdings in einem Schreiben an die Fortschrittliche Volkspartei den Anschein, als ob ihnen etwas gelegen sei an „einer Verständigung sämtlicher bürgerlicher Parteien des Wahlkreises auf einen gemeinsamen Kandidaten“. Man darf getrost behaupten, daß bereits im Herbst des Vorjahres die Nationalliberalen, Zentrum und Christlich-Sozialer einen Pakt für die Reichstagswahl abgeschlossen haben. Wenigstens ist diese Behauptung, der man wiederholt in der Presse begegnet konnte, niemals von einer Seite ernstlich bestritten worden. Wenn trotzdem jetzt seitens der nationalliberalen Parteileitung die Anregung zu einem „allgemeinen bürgerlichen“ Vorgehen gegeben wurde, so geschah das lediglich, um die Möglichkeit zu haben, die Freisinnigen ins Unrecht setzen und ihnen „Unverständlichkeit“ vorwerfen zu können. Man stellte Bedingungen auf, die von den Fortschrittlichen nun und nimmermehr angenommen werden konnten. Darüber waren sich die Nationalliberalen auch keinen Augenblick im Zweifel. Folgende Punkte sollten zur Grundlage der Verständigung gemacht werden:

1. Der gemeinsame Kandidat sollte, „wenn möglich, aus den Reihen der Fortschrittspartei“ entnommen werden.
2. Die Persönlichkeit des Kandidaten wird für die übrigen bürgerlichen Parteien von erheblicher Bedeutung sein und ein Mitbestimmungsrecht bei der Auswahl des Kandidaten in Anspruch genommen werden müssen.
3. Es muß ein gemeinsamer Wahlausgang der bürgerlichen Parteien gebildet werden.
4. Die fortschrittliche Volkspartei soll „durch Entgegenkommen bezüglich der Befreiung der Landtagsmandate und kommunalpolitischen Anliegen der übrigen Parteien einen Ausgleich“ schaffen.

Das sind geradezu beleidigende Zumutungen. Sie im einzelnen zu kritisieren, dürfte überflüssig sein. Man bedenke aber nur das eine: In diesem Augenblick soll sich die Fortschrittspartei mit dem Zentrum und den Christlich-Sozialen koalieren und diesen Parteien ein

entscheidendes Wort einräumen in der Kandidatenfrage. Wenn die Volkspartei trotzdem nicht mit einem runden und groben Nein! geantwortet hat, so liegt das vielleicht daran, daß sie die Taktik der Nationalliberalen von Anfang an durchschaute und bald Klarheit haben wollte. Das ist auch erreicht. Die Fortschrittspartei machte zunächst einen Gegenversatz und regte ein nationalliberal-freisinniges Kompromiß für die ganze Provinz Westfalen an. Sowohl bei den Reichstagswahlen 1907 wie auch bei den Landtagswahlen 1908 hat sich eine solche Vereinbarung vorzüglich bewährt. Die Hagenener Nationalliberalen wollten aber diesmal davon nichts wissen. Sie wollten „freie Hand“ haben gegenüber Bezirksabmachungen aller Art. Inzwischen hatte sich auch die Presse mit den Vorgängen beschäftigt. In verschiedenen fortschrittlichen Blättern wurde klipp und klar gesagt, daß die nationalliberalen Parteileitung ohne und gegen die Fortschrittspartei Abmachungen für die nächste Reichstagswahl getroffen habe. Er erfolgte auch jetzt kein Widerspruch. Gleichwohl erklärte sich die Fortschrittliche Volkspartei auf ein erneutes Schreiben der nationalliberalen Partei zu verhandeln. Wie von vornherein zu erwarten stand, wurde das abgelehnt. Man wollte sich eben nicht von den Nationalen und Antifemisten trennen. Der Fruchts ist endlich aus dem Bau heraus. Was sie schon lange hätten bekennen müssen, sagen die Nationalliberalen heute: „Da wir als Mittelpartei die Verpflichtung in uns fühlen, den Kreis, wenn irgend möglich, dem Bürgerum zu erhalten, werden wir nunmehr untererfassen die Initiative zur Erreichung dieses Zieles ergreifen.“ Das Ziel ist, der Fortschrittspartei den alten Wahlkreis Hagen-Schwelm zu entreißen, wie, ist den „vereinigten bürgerlichen Parteien“ gleichgültig. Ein sozialdemokratischer Sieg würde ihnen große Freude bereiten, wenn nur die Freisinnigen eine Niederlage erleiden.

Zur Orientierung seien die Wahlsieger der letzten Jahre hier noch angeführt. Die Antifemisten, die hier unter christlichsozialer Flagge saßen, brachten 1907 1682 Stimmen auf, gegen 2158 bei der Erbschaftswahl 1906. Die Nationalen erhielten 5088 Stimmen gegen 4526, die Nationalliberalen stimmten das letzte Mal gleich im ersten Wahlgang für den Freisinnigen Cuno. 1906 brachten sie 4545 Stimmen auf gegen 5786 im ersten Wahlgang. Die Freisinnigen konnten 1906 im ersten Wahlgang 11 189 Stimmen für ihren Kandidaten aufbringen, gegen 11 572 in 1903, sie siegten in der Stichwahl mit 21 605 gegen 18 673 sozialdemokratische Stimmen. 1908 brachten sie die Freisinnigen in der Stichwahl auf 18 032 Stimmen und vermochten sich in der Stichwahl trotz der Zentrumsparole der Sozialdemokratie das kleinere Übel mit 22 607 gegen 20 670 sozialdemokratische Stimmen zu behaupten.

Diese Mitteilungen aus Hagen lauten denn doch etwas anders als die aus nationalliberaler Quelle kommende Darstellung des Streiches der Hagenener Nationalliberalen in der Dortmunder Zeitung. Es wird nicht, diesen Streich noch etwas unter die Lupe zu nehmen und in seinen Wirkungen auf das Verhältnis der Fortschrittspartei zu den Nationalen in Westfalen und Rheinland zu untersuchen. Dieser Notwendigkeit soll

in der nächsten Nummer unseres Blattes Rechnung getragen werden. T. Red.

Deutsches Reich.

Zum Rücktritt des Erbprinzen Hohenzollern.

Die „Berl. Morgenpost“ wandte sich telegraphisch direkt an den Erbprinzen von Hohenzollern und bat Auskunfts über die entscheidenden Motive, welche den Prinzen bei seinem Entschluß geleitet haben. Das genannte Blatt erhielt darauf aus Langenburg (Hartmannsberg) folgende telegraphische Auskunft: „Die Nachricht von meinem Verzicht auf das Amt des zweiten Vizepräsidenten im Reichstag ist auf den ersten Blick sehr überraschend. Ich habe ich nicht niedergelegt. Ich teile die Aufklärung weiterer evangelischer Kreise über die Verhältnisse Englands. Mein Brief an den Grafen Schwerin-Bühwitz sagte nicht, daß die Niederlegung des Vizepräsidenten veranlaßt sei durch die Haltung des Reichstags in der Engländer-Frage, da dieser während der Verhandlung überhaupt nicht in der Lage war, dazu sich zu äußern. Die deutlich zutage getretene Stellung der Parteien zur Engländer-Frage hat mir aber gezeigt, daß in der gegenwärtigen Zusammenfassung des Präsidiums bei meiner früher mehrfach betonten Überzeugung für mich persönlich kein Raum mehr sei.“

Erbprinz Hohenzollern.

Das offizielle Organ der nationalliberalen Parteileitung stellt sich ganz auf den Standpunkt des Erbprinzen und erneuert seine Absage an den Reichstagskler v. Bethmann-Hollweg. Es nimmt nichts von den früheren Ausführungen zurück und bezeichnet den Zustand, in dem sich die deutsche Nation zurzeit befindet, als ganz ungenügend.

Die Konservativen und die geheime Wahl.

In einer Rede in Köln, 10. d. M., sprach die „Deutsche Tageszeitung“ nochmals betont zu müssen, daß die Konservativen unentwegt Anhänger der öffentlichen Wahl in Preußen seien. Wir lesen dort:

Die Konservativen haben in allen Stadien des Wahlrechtskampfes auf das Bändigste erklärt, daß sie zwar, um ihrerseits an der Einführung des Verprechens der Thronrede mitzuwirken, bereit seien, gegenüber der ganzen Sachlage, die eine Verständigung auf dem Boden der ursprünglichen Regierungsvorlage ausschloß, in der Frage der geheimen Abstimmung ein Opfer der Überzeugung zu bringen; daß sie aber nach wie vor grundsätzliche Gegner der geheimen Wahl seien. Nach Abschluß des Wahlrechtskampfes ist eine solche Erklärung nochmals in offizieller Form in der „Konservativen Korrespondenz“ abgegeben worden. So wenig wir also es für unser Mandat halten können, irgend eine Erklärung namens der Konservativen abzugeben, so zweifellos ist in diesem Falle die in verschiedenen Erklärungen niedergelegte Willensmeinung der Konservativen selber; und diese geht im vollen Gegensatz zu der Behauptung der „Köln. Ztg.“ dahin, daß die Konservativen nach wie vor Gegner der

geheimen Abstimmung sind, und daß jeder Versuch ihrer Einführung auch in Zukunft dem grundsätzlichen Widerstande der Konservativen begegnen wird. Würde (?) aber dieser grundsätzliche Widerstand diesmal hinter dem Wunsche, die Anknüpfung der Thronrede zur Durchführung zu bringen, unter besonderen Umständen schließlich zurückgestellt, so kann für die Zukunft nach den unabweisbaren Erklärungen der konservativen Partei davon nicht mehr die Rede sein, daß das Versprechen der Thronrede mit der jetzt eintreten Lage eingelöst ist.

Das obige, würde ist wohl ein Druckfehler für „wurde“. Im übrigen spielt das agrarische Blatt wohl auf die famose Komödie vom 11. März an, wo Herr v. Heydebrand ganz aus dem Häuschen geriet, als er infolge der Weigerung der Nationalliberalen, sich agitatorisch mißbrauchen zu lassen, daß der von ihm und den Seinen bei der zweiten Lesung gestellte Antrag auf Wiederherstellung der öffentlichen Wahl alle Aussicht hatte, angenommen zu werden, und er seine Myrindonen veranlaßte, durch Simmenthal und den eigenen Antrag zu Fall zu bringen! In jener Stunde hat alle Welt unter starken Zwergerfächterungen, den Wert konservativer Prinzipienfestigkeit erkannt und klar gesehen, daß der konservativen Wille lediglich regiert wird, von dem Wunsche gut Freund mit dem Zentrum zu sein und zu bleiben. Daß darin inzwischen eine Aenderung eingetreten sein sollte, oder bis zur künftigen Wahlrechtsvorlage eintreten werde, dafür fehlt einweislich jeder Anhalt.

Die badischen Högänger.

Als in der zweiten Kammer zu Beginn der Sitzung der Präsident auf den Geburtstag des Großherzogs hinwies, und um die Genehmigung zur Abfertigung eines Glückwunschkommunikates nachsuchte, erhoben sich, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, die Sozialdemokraten, darunter auch der sonst im Ruhe besonders extremer Anschauungen stehende Abgeordnete Beck wie die übrigen Mitglieder des Hauses zustimmend von ihren Sitzen.

Ein Erlass des Kriegsministers

behandelt den kürzlich in Bonn festgefundenen Prozeß gegen die Einjährig-Freiwilligen vom dortigen Königs-Husaren-Regiment. Die Mannschaften und ganz besonders die Einjährig-Freiwilligen werden darauf hingewiesen, daß die zu Unteroffizieren befördert werden sollen, über ganz selbstverständlich vorgefalle seien; sie seien genau wie die Frontoffiziere stramm zu gehen und ihre Befehle müßten genau so schnell wie die der Offiziere und der übrigen Unteroffiziere ausgeführt werden. Dieser Erlass gilt hinsichtlich auch für die Bonner „Preußen“, wenn die Kriegsminister das ausdrücklich betont hätte.

Im Ruhmesglanz.

Roman von Verno Heiden.

26

Sie lächelte so tollt glänzend: „Wie sollen Sie das tun. Es ist auch gar kein Geheimnis, es ist eine Anerkennung für Ihre hohe Kunst. Was Sie mir da in dem Witz gegeben haben, das ist viel mehr. Wenn Sie sich aber ab-solut revanchieren wollen, nun gut, dann schenken Sie mir dauernd Ihre Freundschaft, lassen Sie uns recht gute Freunde sein!“

„Ich bin Ihr Freund, Ihr treuer Freund!“ Und in ehrlicher Begeisterung reichte er ihr die Hand hin. Langsam legte sie ihre Hand in die seinige und mit einem langen, leuchtenden Blick sah sie ihn fest an. Dann küßte er ihre Hand wieder und wieder. Endlich sank sie in einen Sessel. Alles in ihr war in Aufregung.

Und leise mit bebender Stimme sagte sie: „Warum haben wir uns nicht früher kennen gelernt!“ Stumm, mit stummenden Augen starrte er sie an. „So ist das Leben, halb, alles nur halb! Erst zeigt es einem die Freude und dann schließt es ein unübersteigbares Hindernis dazwischen.“ Klage sie leise jammernd weiter.

Und als er sie so betäubt dastehen sah, mußte er mit Gewalt an sich halten, denn auch in ihm sprach jetzt etwas wie eine Anklage gegen das Schicksal.

Aber nein, er drängte diese Stimme gewaltsam zurück, nein, nein, so etwas durfte er nicht laut werden lassen.

Er preßte die Lippen zusammen und wandte sich ab. Dann schlug die elektrische Glocke an. Fremde Menschen kamen.

Und damit war die Situation zerronnen. Stumm, mit innigem Gruß ging sie von ihm. Eine Stunde später zeigte er seiner Frau den goldenen Lorbeer.

„Siehst Du, wie nett die Frau ist. So sorgt sie für den Ruhm Deines Mannes!“ rief er heiter.

Es sollte wie ein Scherz klingen, aber sie hörte doch, daß auch ein gut Teil Eitelkeit in dem Ton der Worte lag. Und das tat ihr weh.

Als sie aber sah, wie stolz und unbändig er sich über

diesen goldenen Kranz freute, da mußte sie an jene Zeit in Arcos denken, als er noch an einem düsteren Dinstagsabend, den sie ihm brachte, so herzhafte reine Freude gefunden hatte, viel reiner, viel herzlicher als jetzt. Und das tat ihr sehr weh.

Die Winterfaison begann.

Konstanz Westram eröffnete sie mit einem großen Fest, das besonders glanzvoll werden sollte, denn es sollte die wissensreichen die Einweihung des berühmten „Sehnsuchts-Bildes“ gefeiert werden, das jetzt nach Schluß der Ausstellung, in die Villa Westram übergeführt war.

Eine Menge Menschen waren geladen, alles, was irgendwie Namen von Klang hatte, sollte diesmal dabei sein.

Als Paul seiner Frau die Einladung beim Morgentafel zureichte, bat Veronika innig und flehend: „Bitte, geh' Du allein, laß mich zu Hause.“

Er war so erfreut darüber, daß er sie mit starrer Ernst sprachlos anblickte. Vor seinem Gesichtsausdruck erschrak sie fast.

Endlich sagte er: „Das ist doch wohl nicht Dein Ernst.“ Jaghaft erwiderte sie: „Doch, Paul! Erweise mir die Liebe, laß' mich hier.“

Das begriff er nicht. Schon kam der Aerger in ihm hoch, doch noch hielt er an sich.

„Das wäre ja fast rückfälliges, denn gerade dies Fest wird doch uns zu Ehren gegeben; wie Du weißt, will der Konfuz zum ersten Mal seinen Gästen das neue Bild vorführen.“

Und dazu muß ich dabei sein?“ Ganz ruhig sagte sie es. Er aber runzelte die Stirn: „Gibst Du denn nicht, daß wir dem Konfuz diesen Besuch geradezu schuldig sind. Stumm verneinte sie.

Da fuhr er auf: „Nun da muß ich Dir ganz offen sagen, daß ich Dir eigentlich doch mehr Feingefühl zugestanden hätte.“

Sie wurde rot. Und die Tränen waren ihr ganz nahe. Doch sie machte sich hart.

Als er ihr Gesicht sah, schlug er einen milderen Ton an: „Liebes Kind, ich begreife das einfach nicht. Wieso willst Du denn nicht mitgehen? Ich sehe absolut keinen Grund.“

Sie schwieg und sah in ihre Tasse.

„Bist Du krank? Nein. Ich wenigstens sehe nichts davon.“

Wieder schwieg sie.

„Also kann es doch nur wieder Deine Abneigung gegen den Konfuz sein.“

Noch immer blieb sie stumm.

„So sag' doch wenigstens einen triftigen Grund für Deine Weigerung.“

Sie konnte es nicht. Sie konnte das Wort nicht über die Lippen bringen. Sie schämte sich davor.

Einen Moment sah er sie schweigend an; ihre Hilflosigkeit tat ihm leid.

Und noch milder bat er: „Also, nun sei mal vernünftig, Kind, sag' mir, weshalb willst Du nicht mitgehen?“

Da antwortete sie leicht erzitternd: „Ich fühle, daß ich nicht dahin passe, ganz gewiß ich fühle es, Du kannst es mir glauben.“

„Unfinn!“ lachte er, „haaßtraubender Unsinn, weiter nichts. Du redest Dir etwas ein, was ganz und gar nicht der Fall ist! Liebergibt es es nahezu trauernd und von Dir. Ich sollte meinen, Du brauchstest Dich doch wahrhaftig nicht zu beklagen, denn wohin Du auch kommen magst, alles huldigt Dir und schwärmt für Dich. Also, was willst Du denn mehr?“

Sie schwieg. Betrübte sah sie ihn an. Er verstand nicht, was in ihr lebte, und er verstand nicht, was sie fernhielt von der Gesellschaft, und vor allem von diesem Konfuz. „nein, nein, er verstand die Seelenleben nicht, er hatte es nie verstanden. In diesem Augenblick war es ihr zum Erschrecken klar geworden. Das, worauf sie stets am meisten Angst gehabt hatte, und was sie so lange vor jeder Beirat hatte zurückgeschoben lassen, hatte sie es doch erlitten. Ihr Mann respektierte nicht die Individualität ihres Charakters. Sie war nicht tolerant und nicht taktvoll genug, auch ihr Seelenleben gelten zu lassen, sondern sein Wille allein sollte Gesetz sein. Das erkannte sie jetzt. Und da sie diesen Mann liebte, an ihn gefesselt war, so mußte sie sich ihm fügen und immer wieder sich ihm fügen, bis sie daran zu Grunde ging. Das erkannte sie jetzt mit hellem Entsetzen. Und deshalb blidte sie ihn betäubt an.

Als er ihr trostloses Gesicht sah, umfaßte er sie langsam. „Was bist Du doch für ein Kindskopf, Veronika. Sieh' Sorge zu machen um nichts und wieder nichts! Was

willst Du denn mehr. Alles, was das Leben an Glück und Freude zu vergeben hat, genießen wir doch. Also, was fehlt Dir denn? Warum denn dies granovolle Gesicht?“

Sie schwieg. Aber in ihr jammerte es: Er versteht Dich nicht! Er hat Dich nie, niemals verstanden.

Er zog sie an sich und küßte sie.

Er zog sie erschauerte leise und der Nummer in der Seele schwand nicht, immer dieselbe wehe, schmerzvolle Klage.

Dann sagte er leuchtend: „Also, nun läßt Du Deine Launen beiseite und gehst mit, nicht wahr?“

Wenn Du es befehlst, gehst Du!

Da lachte er laut auf. „Befehl ist gut. Ich bin doch kein Tyrann! Aber ich denke Du wirst unserem Glück einmal Dein Vorurteil opfern und einsehen, daß wir dem Konfuz außerordentlich verpflichtet sind, nicht wahr?“

Stumm antwortete sie: „Ich werde mitgehen.“

Mit Jubel zog er sie an sich und küßte sie von neuem. Sie aber blieb kalt und der Schmerz in der Seele schwand nicht, sie fühlte, daß er nie, niemals mehr schwinden würde.

Glanzvoll war das Fest.

Der Konfuz wußte, daß seine Gäste diesmal etwas ganz Besonderes erwarten würden, und deshalb ließ er es sich etwas kosten und übertrat alle seine früheren Veranstaltung an Glanz und Pracht.

Ein Kreis erlehener Gäste war da, aber die Königin des Festes, trotz der schönen Frau Doktor Albert, war wieder Veronika.

Nur wer sie genauer ansah, merkte, daß ein leiser geheimer Kummer an ihr zehrte.

Und der Konfuz Westram merkte es.

Als er sie in jenes traulich intime Gemach führte, in dem jetzt ihr Bild hing, bemerkte er es ganz deutlich. Doch hätte er sich, vorerst davon etwas zu verraten. „Nun, meine Gnadigste, wie gefällt Ihnen jetzt der Raum?“ Und er deutete auf das Bild.

„Es hängt ausgezeichnet. Die Wirkung ist ganz vorzüglich.“ erwiderte sie ruhig.

Ein Weichen sah er das Bild stumm an. Dann sagte er: „Sie glauben nicht, wie stolz ich bin, dies Bild zu besitzen!“

Reichsverband deutscher Städte.

Achilles schreibt in der „Westf. Ztg.“:
Über den kürzlich ins Leben getretenen Reichsverband deutscher Städte (Verband der mittleren und kleinen Städte und Landgemeinden) gingen in den letzten Tagen verschiedene Notizen durch die Blätter, wonach der Verband unter der Regide einer Zeitschrift gegründet, und somit wohl in erster Linie als Unternehmen zur Förderung und Verbreitung dieser Zeitschrift zu betrachten sei, wonach diese Zeitschrift in konservativem Fahrwasser segeln, und wonach schließlich dieser Verband gegründet sei, als Gegengewicht in der Weigerung gegen den deutschen Städteverband, der bekanntlich alle deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände (Städteverbände) mit mehr als 25 000 Einwohnern umfaßt.

Diese Notizen sind vom Sekretariat des Reichsverbandes deutscher Städte bestritten worden. Für die hier in Frage kommenden Gemeindeverwaltungen und deren Vertreter wird es schwer sein, sich auf Grund dieser Zeitungsnachrichten ein richtiges Bild über den wahren Charakter des neuen Verbandes zu machen. Da jetzt an die hier in Frage kommenden Gemeinden das Verlangen gestellt wird, sich über den Beitritt zu dem Verbande zu entscheiden, so wird es dienlich sein, den Versuch zu machen, an der Hand der von diesem Verband ergangenen Aufforderungsschreiben sich ein möglichst objektives Bild über diesen Verband zu machen, und ein Urteil darüber zu gewinnen, ob die im Vorstehenden wiedergegebenen und vom Sekretariat des Verbandes bestrittenen Angaben über die Gründung des Verbandes unter Führung des Verlages der kommunalen Rundschau und über die angeblich gegnerische Stellung des Verbandes zum Deutschen Städteverband zutreffend sind, oder nicht.

Da berührt es zunächst etwas eigentümlich, daß dieser Verband ganz in aller Stille bereits mit Wirkung vom 1. März d. J. ab ins Leben getreten ist mit einem Vorstand von 12 Bürgermeistern aus allen Teilen des Deutschen Reiches. Dieser Zusammenschluß hat sich bereits im Februar d. J. vollzogen, es scheint, als ob zur Gründung dieses Verbandes nur ausgerechnet diese 12 Herren einladen worden wären. Erst im April oder Mai, nachdem der Verband bereits gegründet war, hat man sich an die anderen Bürgermeister mit der Bitte um Beitritt gewendet. Bei einer kürzlich gehaltenen Zusammenkunft von ca. 20 Bürgermeistern wurde festgestellt, daß keinem dieser Herren eine Einladung zur Teilnahme an der Gründungsversammlung zugegangen war. Will man einen Verband gründen, der möglichst alle Städte und Gemeinden unter 25 000 Einwohnern in sich vereint, so ist es unseres Erachtens erforderlich, daß die Einladung sich möglichst an alle Vorstände der in Frage kommenden Gemeindeverwaltungen richtet, und daß in der Presse auf das Vorhaben hingewiesen wird. Diese Geheimtätigkeit ist nicht recht verständlich. Weiter ist es auffallend, daß die Einladung zum Beitritt zu dem ins Leben getretenen Verband nicht etwa von dem Vorsitzenden des Verbandes ergangen ist, — wer dieser Vorsitzende ist, das hat man bisher noch nicht erfahren können —, sondern von der Geschäftsstelle, unterzeichnet von einem Herrn Erwin Stein, von dem man nichts näheres weiß, von dem man nur ahnt, daß er Geschäftsführer dieses Verbandes ist. Zu den 12 Bürgermeistern des Vorstandes gehört dieser Herr nicht.

Ein weiteres Kuriosum ist folgendes: In dem ersten Schreiben, worin man zum Beitritt aufgefordert wird, datiert von Anfang Mai, wird der Mitgliedsbeitrag ebenso wie in den Statuten des Verbandes auf 15 Mark angegeben, mit dem Bemerkten, daß dafür jedes Mitglied des Verbandesorgan, „Die kommunale Rundschau“ erhält. In einem zweiten Aufforderungsschreiben, das vom 20. Juni d. J. datiert ist, ist der Beitrag ohne weitere Begründung auf 20 Mark angegeben. Diesem zweiten Schreiben sind wiederum die Statuten beigegeben, in denen der Beitrag nach wie vor mit 15 Mark angegeben ist. Ob die Erhöhung deswegen erfolgt ist, weil der Abonnementspreis der „kommunalen Rundschau“ 16 Mark beträgt und man bei 15 Mark Beitrag nicht einmal den vollen Abonnementspreis zahlt, und da doch noch etwas für Bezahlung des Sekretariats und der sonst erforderlich werdenden Ausgaben übrig bleiben muß, ist nicht bekannt geworden. Jedemfalls ist diese Art Geschäftsgebarung ungewöhnlich. Diejenigen Gemeinden, die schon aus das erste Einladungsschreiben dem Verband beigetreten sind, haben jedenfalls den Vorteil. Bei dem Vergleich der Angaben in dem Einladungsschreiben von denen in den Statuten weiß man nicht, welche Angabe nun die richtige ist und welcher Betrag in Wirklichkeit als Beitrag zu zahlen ist.

Nun zu den Aufgaben, die sich der Verband nach den ergangenen Einladungsschreiben gestellt hat.
Es heißt da:
Unser Verband hat gerade für die kommenden Jahre wichtige, praktische Arbeiten durchzuführen. So ist a. a. angeregt worden, den jetzt z. B. nur in Sachsen bestehenden Sparfassen-Giroverband über ganz Deutschland auszudehnen.

Die Ausführung dieses Vorhabens ist gewiß sehr wünschenswert und von hoher Bedeutung. Wie aber ein solcher Gemeinde-Giroverband — so heißt er, und nicht Sparfassen-Giroverband, die Sparfassen bildeten nur den Anfang und die Grundlagen des Giroverbandes — unter Ausschluß der Städte von über 25 000 Einwohnern leistungsfähig sein soll, ist nicht recht ersichtlich oder offen herausgesagt: ohne die größeren Städte ist die Schaffung eines lebensfähigen Giroverbandes über ganz Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit. Weiter soll ein Zentralinstitut für kommunalkredit, speziell für den Bedarf kleinerer Gemeinden geschaffen werden. Auch das wird ohne die Gemeinden mit mehr als 25 000 Einwohnern nicht recht glücken. Ohne das Geld der größeren Gemeinden, von den ganz großen einmal abgesehen, wird das zu schaf-

fende Bankinstitut immer nur kleineren Umfanges sein. Ob ein kleineres Bankinstitut dieselben oder gar günstigere Bedingungen für die Kreditgewährung bieten kann, als ein großes Bankinstitut, ist mehr als zweifelhaft. Ein Bankinstitut gründen, das günstigere Bedingungen bietet als ein anderes, ist leichter gesagt als getan.

Sodann soll in der Frage der Verwaltungsreform Stellung genommen und in Preußen darauf hingewirkt werden, daß eine Erweiterung der Kompetenz der Landräte gegenüber den kleinen Städten vermieden wird. (Wichtig wäre es wohl, positiv dahin zu wirken, die Kompetenz der Landräte den Städten gegenüber zu beschneiden.) Wir meinen aber, daß auch dieser gewiß sehr löbliche Zweck durch die Mitwirkung der großen Städte besser erreicht wird. Wenn die größeren Gemeinden an dieser Frage der Aufsicht des Landrates kein Interesse haben, da sie alle eigene Stadtkreise bilden, und so der Kompetenz des Landrates entzogen sind, so darf man doch zu den Vertretern der großen Städte das Vertrauen haben, daß sie ihr Gewicht und ihr Ansehen auch für den kleineren Bruder in die Waagschale werfen. Wie schon oben angedeutet, kann man auch nicht sagen, daß in dem Deutschen Städteverband die Wünsche der kleineren Gemeinden nicht zu Worte kommen. Haben jaungewöhnlich auch nur die Städte mit mehr als 25 000 Einwohnern Zutritt zum Deutschen Städteverband, so sind doch andererseits Vertretungen von Städteverbänden, die wiederum kleine und kleinste Städte umfassen, Mitglieder des Städteverbandes.

Der neue Reichsverband will dann durch seine Geschäftsstelle Auskünfte über juristische und kommunalwirtschaftliche Fragen erteilen. Er wird dafür sorgen, daß in der gesamten deutschen Presse vorbildliche Einrichtungen kleinerer Städte und Gemeinden nicht mehr, wie bisher, mit Stillschweigen übergegangen werden. Außerdem soll durch Kommissionen zu den Parlamenten im Reich und in den Einzelstaaten Fühlung unterhalten werden, „damit auch hier der Reichsverband einen entsprechenden Einfluß ausüben kann.“ Wir befürchten, daß der Reichsverband einen entsprechenden Einfluß ausüben kann, daß der entsprechende Einfluß in den Parlamenten ziemlich gering sein wird, jedenfalls geringer als der Einfluß des deutschen Städteverbandes mit seinen engen Beziehungen zu den Parlamenten. Das Bekanntwerden vorbildlicher Einrichtungen kleinerer Städte in der gesamten deutschen Presse ist gewiß sehr nützlich, nur befürchten wir, daß die vorbildlichen Einrichtungen in kleinen Städten nicht allzu zahlreich sein werden. Will man gerecht sein, so muß man gestehen, daß im allgemeinen die großen Städte vorbildlich wirken. Das ist einmal ihre Pflicht, und sie allein können das; denn sie allein haben die Mittel dazu und auch das nötige fachverständliche Personal. Die kleineren Städte sind nicht in der Lage, unter Umständen hohe Summen zu Versuchszwecken auszugeben. Sie warten am besten ab, welche Erfahrungen die großen Städte mit einer neuen Einrichtung machen. Die angebotenen Auskünfte juristischer und volkswirtschaftlicher Natur erhalten auch die kleineren Städte jetzt einmal durch den Vorstand ihres Städteverbandes, dann durch den von namhaften Juristen und Verwaltungsbeamten bearbeiteten Fragebogen des „Preuß. Verwaltungsbüchleins“, dessen Leitüre für alle Gemeindevorstände nicht warm genug empfohlen werden kann. Dabei soll es dahingestellt bleiben, ob die Geschäftsstelle des neuen Reichsverbandes ebenso namhafte und bewährte Berater und Begutachter zur Seite hat, wie das „Preußische Verwaltungsbüchlein“ und der Deutsche Städteverband.

Weglich des Verbandsorgans ist gesagt, daß es angewiesen ist, „Zuschriften und Beiträge seitens der Mitglieder vornehmlich zu berücksichtigen und sich überhaupt als das persönliche Organ der Herren Bürgermeister zu betrachten.“ Das erweckt bei dem Unbefangenen den Eindruck, als ob ein wenig auf die persönliche Eitelkeit der Herren Bürgermeister spekuliert werden sollte, womit aber durchaus nicht gesagt sein soll, daß das wirklich die Absicht des betreffenden Verfassers gewesen ist. Und was soll man unter „persönlichem Organ der Herren Bürgermeister“ verstehen? Unseres Erachtens kann doch damit nur gemeint sein, daß auch die persönlichen Interessen der Bürgermeister in diesem Organ eine Stelle finden sollen. Sollte das gemeint sein, so kann man nur sein Bedauern darüber aussprechen, daß die persönlichen Interessen der Bürgermeister hier erwähnt werden. Ein Reichsverband deutscher Städte kann nur die Wahrung der sachlichen Interessen der Gemeinden, nicht aber der persönlichen Interessen von deren Leitern zur Aufgabe haben.

In einem zweiten Schreiben ist dann in beweglichen Worten über die Pflicht aus den kleinen Gemeinden, und den Zug nach der Großstadt gesagt, und betont, daß diesem Uebelstande durch festen Zusammenschluß aller der Städte, „die Gleiches leiden und Gleiches erstreben“, gesteuert werden kann. Wir können dahingestellt sein lassen, ob der Reichsverband deutscher Städte diesem Zuge nach der Großstadt wirksam entgegenzutreten vermag. Nachdem, was bisher über diesen Verband bekannt geworden ist, kann ein Vorteil, kurzzeit wenigstens, aus dem Anschluß an diesen Verband noch nicht ersehen werden. Die anerkannten Ziele, die sich der Verband gestellt hat, werden unseres Erachtens besser und wirksamer erreicht durch Anschluß an die schon länger bestehenden Organisationen der Gemeinden. Das ist auch die Ansicht einer ganzen Anzahl von Gemeindebeamten.

Auf alle Fälle dürfte es sich empfehlen, vor endgültigem Beitritt die weitere Entwicklung des Verbandes abzuwarten.

Ausland.

Türkei.

Konstantinopel, 10. Juli. Die Flotte protestierte gestern bei den Rekrutierungsmärschen gegen

die Einmischung des Königs der Hellenen in die inneren Angelegenheiten der Türkei durch die den Rettern erteilten Ratsschlüsse, den Wünschen der Mächte nachzukommen. Der türkische Gesandte in Athen protestierte gestern erneut bei der griechischen Regierung gegen die Verstärkung der griechischen Grenztruppen, und die Bewaffnung der Bauern an der griechisch-türkischen Grenze. Darauf hat Griechenland erwidert, es können nur die herkömmlichen Militärentlasten flakt, im übrigen würden dieser Tage 7000 Mann entlassen werden.

Griechenland.

Athen, 11. Juli. Der seinerzeit angegriffene rumänische Dampfer „Imperatru Trojan“ lief gestern wiederum im Piräus ein. Der Kapitän hatte sofort nach der Ankunft dem Dampfer einen offiziellen Besuch ab und sprach sein Bedauern über den Vorfall aus. Der rumänische Konsul, der damals die Episode veranlaßt, wurde gestern verhaftet und dem rumänischen Kapitän ausgeliefert. Der Zwischenfall ist damit endgültig erledigt.

lokales und Provinzielles.

Dortmund, 11. Juli.

Der Bürgerverein der Altstadt hält am morgigen Dienstag Abend im Hofeschen Lokale eine Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Eingemeindungs- und die Krankenhausfrage. Der Wirtschaftlicher Vortragsverein. Am Samstag Nachmittag fand im Hotel „Zum römischen Kaiser“ die Generalversammlung des genannten Vereins statt. Den Bericht über die Tätigkeit des Verbandes erstattete der Syndikus Herr Dr. Martens, während Herr Kommerzienrat Bistoff den Rechenschaftsbericht vorlegte. Die Einnahme im verflochtenen Jahre betrug 41 078 Mark, die Ausgaben 28 960 Mark, so daß ein Bestand von rund 12 700 Mark vorhanden ist. Bei der nachfolgenden Vorstandswahl wurden sämtliche ausstehenden Mitglieder wiedergewählt. Im nächsten Frühjahr wird wahrscheinlich ein Flottenvereinsfest unter Beteiligung der westfälischen Marine-Vereine auf Hohenburg abgehalten, ebenso ist eine Fahrt nach der Westküste beabsichtigt. Zum Schluss der Versammlung fand eine Besichtigung des Rathausbaues und später ein Festmahl im „Römischen Kaiser“ statt.

Der Leiter der hiesigen Volkshochschule, Herr Kriminalinspektor Bartels ist als Leiter der Volkshochschule in Düsseldorf gewählt. Herr Bartels wird seine neue Stelle am 1. Oktober dieses Jahres antreten.

Die nächsten Dortmunds Pferdewärte finden am 3. und 4. August dieses Jahres auf dem städtischen Viehhofe von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags statt.

Befehlwechsel. Der Konditor Philipp Beder hierseits kaufte das dem Privatmann Gustav Göller gehörige Haus, Märkischestraße 36. Der Kaufpreis beträgt 65 000 Mark.

Leichenfund. In der Drahtseilfabrikation der Kreierischen Werke an der Sudarberstraße wurde Sonntag Morgen die Leiche eines dem Arbeiterstande angehörenden Mannes erhängt aufgefunden. Die Persönlichkeit des Verstorbenen konnte noch nicht festgestellt werden.

Diebstähle. Einem Anwohner der 1. Kampstraße stahl man aus dem Kriegerdenkmal einen neuen Sonntagsganz und eine silberne Remontoiruhr. In einem Hause in der Stübengasse logierten sich zwei Männer ein und stahlen zwei Koffergüter dazwischen Sonntagsgänge. Einem Anwohner an der Enschederstraße stahl man 100 Mark bares Geld, eine Damentasch mit Ketten und mehrere Armbänder aus der Wohnung. Mittels Einbruch wurde aus einem Geschäftsfeld in der Kurfürststraße mehrere Kisten Palmona und Margarine gestohlen.

Wieder ein Opfer des Rauschgifts. Am gestrigen Sonntag Abend brach am oberen Eisenmarkt gegenüber dem Gewerbeverein ein 14-jähriger Lehrling beim Rauschgiftlaufen den rechten Arm. Ein des Weges gehender Herr nahm sich des bedauernswerten jungen Mannes an, wusch ihm die Wunde und brachte ihn ins Krankenhaus, wo ihm der Arm im Verband gelegt wurde. Der Rauschgiftkonsum ist ganz schön, jedoch kann eine kleine Unachtsamkeit böse Folgen haben, weshalb Vorsicht geboten ist.

Krankenunterstützungs-Kasse für selbständige Handwerker im Bezirk der Handwerkskammer zu Dortmund. Unter dem Vorsitz des Herrn Architekten H. Heine fand am 6. Juli im Rössischen Hofe hier eine Versammlung der Kassenmitglieder der örtlichen Verwaltungsstelle Dortmund statt, welche recht zahlreich besucht war. Herr Blume erstattete den Rechnungsbericht. Darnach belaufen sich die Einnahmen in der Zweigstelle Dortmund auf 2970,00 Mark. Die Ausgaben an Krankenunterstützung auf 1718,20 Mark, so daß ein Ueberschuß von 1251,80 Mark zu verzeichnen ist. Dem Geschäftsbericht des Hauptkassenführers Herrn Kaedig-Vogel entnehmen wir, daß der Vermögensbestand der Kasse am Schlusse des Geschäftsjahres 1909 15463,40 Mark betrug. Im Jahre 1909 wurden an Krankengeld Mk. 27022,00 Mark an völlig Erwerbsunfähige gezahlt. Die Entscheidung an teilweise Erwerbsunfähige betrug für ärztl. Behandlung und Arzneien 3512,55 Mk. Die Anwesenden sprachen sich über dieses Ergebnis sehr zufrieden aus. Sodann berichtete der Hauptkassenführer über die am 25. April er. stattgehabte Generalversammlung in welcher die Vertreter von 32 örtlichen Verwaltungsstellen anwesend waren. In dieser wurden eine Reihe wichtiger Statutenänderungen beschlossen. U. a. wurde der Beschluß gefaßt, von den Mitgliedern auch während der Erwerbsunfähigkeit Beiträge weiter zu erheben. Die hierdurch der Kasse erwachsenden neuen Einnahmen, sollen zur Bildung eines Fonds zur Zahlung von Unterstufungen bei Todesfällen von Mitgliedern, an deren Angehörige verwendet werden. Mit Freuden nahmen die Anwesenden, davon Kenntnis, daß die Kasse in steter Weiterentwicklung begriffen ist, bedauerten aber, daß nur 90 Handwerksmeister der Großstadt Dortmund der Kasse angehören. Das habe aber seinen Grund darin, daß

viele Handwerker den Namen unserer Kasse mit der in Liquidation befindlichen Familien-Krankenunterstützungs-Kasse selbständiger Handwerker und Gewerbetreibenden verwechselt haben. Die Versammlung nahm einen sehr würdigen Verlauf; Herrn Heine wurde für seine selbstlose Tätigkeit im Dienste der Kasse herzlichster Dank ausgesprochen. Im Interesse jedes einzelnen selbständigen Handwerkers sowie im Interesse der gesunden Weiterentwicklung der Kasse wäre zu wünschen, daß dieser recht viele neue Mitglieder beiträgen. Nähere Auskünfte erteilt die Hauptverwaltungsstelle, Kaiserstraße 78.

Ueberfahren. Von der Straßenbahn überfahren und getötet wurde gestern Nachmittag das 3 Jahre alte Kind Wanda des Arbeiters Franz Matkowski, wohnhaft Märkischestraße 214. Das Kind hatte auf der unteren Märkischenstraße im Sande gesteckt und lief vor den in der Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen. Es wurde am ganzen Körper fahrerlos gemalm, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Man schaffte das Kind in die elterliche Wohnung. Am das Kind unter dem Straßenbahnwagen hervorzuheben, mußte der Wagen hochgehoben werden.

Walhalla. Dortmund steht zur Zeit im Zeichen der Militärkonzerte. In den verschiedensten Etablissements der Stadt und Umgebung veranstalten diverse Militärkapellen momentanen Konzerte. Gleich 16 Kapellen auf einmal fanden sich am verflochtenen Freitag im Feltzelt des Westfälischen Sängerbundes am Fiedensbaum ein und allabendlich können wir augenblicklich den herrlichen Klängen der Kapelle des Königl. Infanterie-Regiments Nr. 144 aus Weh in der Walhalla lauschen. Die letztgenannte Kapelle läßt auf die Bürgerschaft anziehend einen besonderen Reiz aus, denn Abend für Abend ist die Walhalla bis auf den letzten Platz von Besuchern besetzt, die jede einzelne Nummer des sehr sorgfältig aufgestellten Programms mit großer Begeisterung verfolgen. Man muß in der Tat ausprechen, daß es ein Genuß ist, einem solchen Konzert zuzuhören. Hieraus ergibt sich daher auch der Reiz zu besonders starker Besuch. Als zweites Orchester trat das Ritterschützen-Ensemble (Direktion Wendels Krullsch) auf mit dem die Direktion ebenfalls das Richtige getroffen hat. Wir haben also gegenwärtig zwei Kapellen in der Walhalla, die sich hören lassen können. Zieht man ferner den vortrefflichen Stoff des Dortmunds Brauhaus, sowie die Erzeugnisse der Küche des Herrn Thiele, beides freudig und serviert durch freundliche Wirtinnen, in Betracht, so wundert es nicht, wenn jeder gern recht oft seine Schritte zur Walhalla lenkt.

Sörde, 10. Juli. Die ungesunde Spannung zwischen Wehl- und Brotpreisen — niedrige Getreidepreise, hohe Brotpreise —, die sich seit der Ermäßigung der Getreidepreise herausgebildet hat, besteht noch unverändert fort. Die letzten Monate haben eben noch eine Verschärfung gebracht, obgleich die Getreidepreise schon weit niedriger als im Vorjahre stehen. Der Durchschnittspreis von 50 deutschen Städten für ein Rilo Graubrot stellt sich nämlich in diesem Jahre auf 31 Pf., während er im Vorjahre 32 Pf. betragen hatte. Die Ermäßigung stellt sich auf nicht 3 Prozent. Es gibt sogar noch eine Reihe weiterer Städte, in denen das Brot noch wie vor teurer als im Vorjahre bezahlt werden muß, und zwar sind dies u. a. Röhlfeld, Düsseldorf, Essen und Aachen. Bemerkenswert ist der Rückgang in Bielefeld von 38 auf 28, in Dortmund von 35 auf 30 und Neus von 40 auf 32 Pf.

Essen, 10. Juli. Hier machte ein Feldweibel seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Mann hatte vor wenigen Monaten 12 000 Mark geerbt, welche Summe er in ganz kurzer Zeit verpulverte. Als das Geld durchgebrannt war, erhängte er sich, nachdem er die letzte Nacht durchgeschneit hatte. Der Mann war erst 38 Jahre alt. Irrendwelche denkwürdigen Verfehlungen hat er sich nicht zu Schulden kommen lassen.

Düsseldorf, 7. Juli. Auf dem hiesigen Hauptbahnhofe verjuchte dieser Tage eine junge Dame, nach dem sie bereits das Fahrkartenteil belegen hatte, ihrer verheirateten Schwester den Abschiedskuß zu geben. Da Maid streute zu diesem Zwecke den mit einem riesigen Hut bewaffneten Kopf zum Fenster hinaus, aber auch die Schwester trug ein solches Unglück — sie konnte zusammen nicht kommen! Alle Bewegungen der Kopfes und der Sutkrempe halfen nichts; das Anerbieten eines jungen Mannes, den Fuß vorläufig auszuheben, fand keine Berücksichtigung und mit einem Handdruck mußte schließlich die Trennung befehligt werden.

Handel und Verkehr.

Die Firma Rose u. Co. in Dortmund hat ein Zweigniederlassung in Konstantinopel errichtet.

Lechte Telegramme.

Sensationelles vom schiefen Turm zu Pisa.
Rom, 11. Juli. Ganz Italien ist durch den gestern veröffentlichten Bericht der Kommission, die mit der Untersuchung der künftigen Verhältnisse des bekannten schiefen Turms zu Pisa beschäftigt ist, in große Aufregung versetzt. Die Untersuchung ergab, daß der Turm einer ausreißend breiten Grundmauerung entbehrt. Die Neigung des Turmes hat seit 1829 um 20 Zentimeter zugenommen. Die tragenden Säulenmauern auf der Seite der Neigung sind um 35 Zentimeter eingesunken. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Turm nicht schief aufgebaut ist, sondern sich allmählich geneigt hat.

Mittlungener Fluchtversuch Hofrichters.
Wien, 11. Juli. Ein missglückter Fluchtversuch Hofrichters, den er gleich nach seiner Verurteilung unternahm, wird erst jetzt bekannt. Unmittelbar nach seiner Einlieferung in die Strafanstalt Mölkersdorf bereitete Hofrichter den Fluchtversuch vor, der aber bald entdeckt wurde, so daß man ihn von da ab schärfste bewachte.

Bestbewährte gesunde und magen-darmkränke Kufeke Nahrung für: schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Zum Streit zwischen

London, 11. Juli. Washington: Meldungen eingetroffen sind, auf einer europäischen Mission in den nicaraguanischen Streitigkeiten in dem Streben zu intervenieren. Die augenblicklich wahrzunehmenden Staaten werden den Mexikanern vorgeworfen

Sommer

Der b

D

OL

Gastspiel Car

Die ges

Operette in

WA

in Do

Kapelle

Solisten

-Fre

Die

Grosses

Grosses

ausgeführt von

sicheren Fass

(Leitung Kass

Eintrittspreis

Vorzugs

Rhei

Mittwoch

Gross

Dop

ausgeführt v

unter Le

und der Rh

Vokal- (Dir

Gross

Bei ungünst

Städtisc

Dornstraße Nr

Desinfektio

wert, Hofherm

Anstalt

und das städt

Städtische

an

Wie bloß

zur Verpfleg

Sum Streit zwischen Nicaragua und den Vereinigten Staaten.
London, 11. Juli. Die Times berichten aus Washington: Meldungen, die im auswärtigen Amt eingetroffen sind, zufolge, hat der Präsident Zelaya einer europäischen Macht angeboten, eine Kohlenstation in den nicaraguanischen Gewässern einzurichten, falls sich diese Macht bereit erkläre, zugunsten Nicaraguas in dem Streit mit den Vereinigten Staaten zu intervenieren. Die amerikanische Regierung trifft augenblicklich Maßnahmen, die angeht die Haltung Nicaraguas zu treffen sind. Die Schritte der Vereinigten Staaten werden im Einklang mit den Schritten Mexikos vorgenommen werden.

Vom Bombardement eines Regierungskanonenbootes vor Bluefields.
New York, 11. Juli. New York Sun berichtet aus Bluefields, daß die Revolutionäre am 8. ds. Mts. das Regierungskanonenboot „San Jacinto“, welches die Bucht von Pearl bombardierte, durch ein scharfes Feuer aus Geschützen, die sie unbemerkt am andern Ufer aufgestellt hatten, völlig überrascht und bald außer Gefecht gesetzt haben. Einige 20 Mann der Besatzung des Kanonenbootes wurden getötet, 40 bis 50 verletzt. Der San Jacinto wurde schließlich durch ein anderes ihm zu Hilfe kommendes Regierungsschiff abgeschleppt.

Verstärkte Tätigkeit des Besuchs?
Rom, 10. Juli. Gestern bemerkten die Einwohner von Ottobiano, San Giuseppe, Terrigno und anderen am Fuße des Vesuvius gelegenen Ortschaften, daß dem Krater kolossale Rauchmassen entströmten. Kurz darauf fiel ein stürmischer Aschenregen, der außerordentlichen Schrecken hervorrief. Die Einwohner verließen ihre Wohnhäuser und eilten in die Kirchen, wo sie die Heiligen um Hilfe anriefen. Der Aschenregen geht noch immer nieder. — Die Direktion der Vesuvbahn erklärte, daß keinerlei Besorgnis, erregende Erscheinungen vorhanden seien. Der Vesuv sei ruhig und gebe kein Zeichen irgendeiner verstärkten Tätigkeit von sich.

Nordseebad Cuxhaven.
Seebad u. Luftkurort I. Ranges. Sommer u. Winter-Kurort.
Warme u. kalte Seebäder. — Heil- u. medizinische Bäder.
Abwechslungsreichste Szenerie inf. d. enorm. See-
verkehrs Hamburgs. Anknüpfung Abf. d. Schnell-
dampfer d. Hamburg-Amerika-Linie. Segel-Regatta d. Kaiserl. Yachtclubs u. d. Norddeutschen Regatta-Vereine.
Frequenz: 22791 Kurgäste, 98000 Passanten. Prospekt d. d. Verband der Nordseebäder. Hasenstein & Vogler A.-G., sowie durch die Badekommission.

Der grosse Sommer-Ausverkauf.
Der bedeutendste Verkauf des Jahres.
Extra billiger Verkauf von
Damen-Wäsche.

Das gesamte Warenlager, mit Ausnahme einiger Artikel, ist im Preise bedeutend herabgesetzt.
Ganz besondere Beachtung verdient auch die Auslage in
Waschstoffen, Kleiderstoffen, Weiss-, Leinen- und Baumwollwaren.
Meyer & Günther
Dortmund -- Steinplatz.

OLYMPIA
Gastspiel Carl Schultz-Theater Hamburg.
11. Erfolg auf Erfolg!
Täglich abends 8 Uhr:
Die geschiedene Frau!
Operette in 3 Akten von Leo Fall.
WALHALLA
in DORTMUND voran
Täglich abends 7 Uhr:
Kapelle der 144^{er} Metz.
Musikmeister: H. Frenzel.
Solisten-Ensemble Wendelo Krutisch.
Paul Thiele.

„Familie Lorenz“
Ein neuer Roman von
W. Heimbürg
In der „Gartenlaube“ beginnt soeben ein neuer Heimbürg-Roman! Das ist für die vielen Freunde der Heimbürgschen Muse ein um so größeres Ereignis, als der Roman „Familie Lorenz“ eine Schöpfung voller Spannung und Gefühlsinnigkeit ist. Die Handlung des Werkes führt in die begabte Enge der Kleinstadt, der Honoratioren-Familien. Bedeutsame Menschenschicksale, doppelt ergreifend durch den schlichten Rahmen, in dem sie sich abspielen, ziehen an uns vorüber und fesseln den Leser. Über dem allem aber liegt wie Sonnenchein die wärmende und verlebende Darstellungs-kunst der beliebten Dichterin.
Heft 27 der „Gartenlaube“ mit dem Anfang des Romans „Familie Lorenz“ wird zum Preise von 25 Pf. von jeder Buchhandlung geliefert. Wenn keine Buchhandlung am Platze, bestellt man direkt bei Ernst Kail's Nachf. G. m. b. H. in Leipzig.

Geld
jeder Höhe schnell, real, dis-
kret! Karl. Just. Mehlert &
Ringelb. Dortmund Allee 45.
P. P.
Mit Ihrer „Mino-Salbe“ bin ich
sehr zufrieden. Ich habe schon vieles
versucht, aber nichts half, auch Ge-
brauch Ihrer Mino-Salbe aber ist die
Schuppenkrankheit ganz fort. Ich kann
Sie daher allen nur empfehlen.
G. H. 21. 9. 09.
O. Besser.
Diese Mino-Salbe wirkt mit Erfolg
auch gegen Schuppen, Krätze und
Gonorrhoeen ausserdem, ist in Dosen à
DM. 1.15 und DM. 2.25 in den Apotheken
verfügb., aber nur echt in Original-
packung weiß-grün-rot und Firma-
Schubert & Co., Weinbühlstr.-Dresden.
Nachschauen Sie mal zum Glück.

Dortmunder Pferdemarkte
finden am 3. und 4. August d. J. auf dem hies. Viehhofe
statt. Marktzit an beiden Tagen von 8 Uhr Vormittags bis
6 Uhr Nachmittags. Nächster Markt 27. und 28. Oktober.
Der Magistrat.
1219
Großer Transport ostpreussischer
Pferde u. Jucker
angekommen.
H. Schubert jun., Dortmund.
Münsterstr. 273 am Fredenbaum. Telefon 7594.

- Fredenbaum. -
Dienstag, den 12. Juli
nachmittags 3 1/2 Uhr:
Grosses Militär-Frei-Konzert.
Abends von 8-11 Uhr:
Grosses Militär-Extra-Konzert,
ausgeführt von der gesamten Regiments-Kapelle des Säch-
sischen Füsillier-Regiments Nr. 12 aus Metz.
(Leitung Kgl. Obermusikmeister A. Becker.)
Eintrittspreise f. d. Abendkonzert à Person 30 Pf.
Vorzugskarten mit 20 Pf. Nachzahlung.

Bekanntmachung.
Som beteiligten Publikum wird vielfach angenommen,
daß im hiesigen Bureau für Invaliditäts- und Alters-
versicherung, Spitzhaff 2, Zimmer 1, die zu verwendenden
Marken käuflich zu haben seien oder die Annahme
von Geld zum Einkauf von Marken an der bezeichneten
Dienststelle stattfindet.
Diese Annahme ist nicht zutreffend.
Die bestehende Bestimmung geht vielmehr ausdrück-
lich dahin, daß in jedem Falle die erforderliche Anzahl
von Marken von den Beteiligten selbst beizubringen ist.
Die Entwertung der Marken geschieht in Gegenwart der
Person, die die Marke vorlegt. Der Verkauf von Ver-
sicherungsmarken erfolgt durch die Post.
Im Interesse der Beteiligten und zur Vermeidung
überflüssiger Gänge wird auf diese Bestimmung ausdrück-
lich hingewiesen.
Dortmund, den 1. Juli 1910.
Der Magistrat.

Zuschläger und Hilfsarbeiter
für dauernde Beschäftigung so-
fort.
Mannmann & Söhne, Werke,
Abteilung Schweiszwert
Rath. b. Düsseldorf.
Suche einen tüchtigen
Arbeiter
für Terrazzoarbeiten und sonst
noch Arbeiten für dauernde Ar-
beit. Sommer- und Winterbe-
schäftigung.
Joh. Stumm,
Zementwarenfabrik, Gumbert
Rathau.
Suche zum 15. August ein
zuverlässiges, evange. Mädchen
Mädchen
für Hausarbeit und zu Kindern.
Selbstiges muß bügeln u. etwas
nähen können.
Frau Ewald Merklingshaus,
Barmer-Ritterstrasse,
Rautenlocherstrasse 57.
Ein tüchtiges
Mädchen
evang., welches in Küche und
häusl. Arbeiten erfahren ist
gegen hohen Lohn sofort gesucht.
Gustav Rademacher
„Gasthof zum Adler“
Ladenheid.
Für Küche und Hausarbeit
zum 1. September zuverlässiges
Mädchen
ge sucht. Lohn nach Ueberein-
kunft.
Frau D. Dissenius, Lohberich
bei Krefeld, Hohstr. 38, wohn-
schaftliche Offerten erbeten.

Bekanntmachung.
betreffend die Ausserkurssetzung der Fünfzigpfennig-
stücke der älteren Geprägformen, vom 27. Juli 1908.
Auf Grund des Artikels 1 Ziffer 2 des Gesetzes,
betreffend Änderungen im Münzwesen, vom 19. Mai
1908 (Reichs-Gesetzbl. S. 212) hat der Bundesrat die
nachfolgenden Bestimmungen getroffen:
§ 1. Die Fünfzigpfennigstücke der älteren Geprä-
formen mit der Wertangabe „50 Pfennig“ gelten vom
1. Oktober 1908 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlung-
mittel. Es ist von diesem Zeitpunkt ab außer den mit
der Einführung beauftragten Kassen niemand verpflichtet,
diese Münzen in Zahlung zu nehmen.
§ 2. Die Fünfzigpfennigstücke der im § 1 bezeich-
neten Formen werden bis zum 30. September 1910 bei
den Reichs- und Landesstellen zu ihrem gesetzlichen Werte
sowohl in Zahlung genommen, als auch gegen Reichs-
münzen umgetauscht.
§ 3. Die Verpflichtung zur Annahme und zum
Umtausche (§ 2) findet auf durchlöcherter und anders als
durch den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte
sowie auf veräusserte Münzstücke keine Anwendung.
Berlin, den 27. Juni 1908.
Der Reichskanzler
J. B. Sadow.
Vorstehende Bekanntmachung bringen wir hierdurch zur
öffentlichen Kenntnis.
Dortmund, den 8. Juli 1910.
Die Polizei-Verwaltung.

Rheingold-Garten.
Mittwoch, den 13. Juli 1910, abends 8 Uhr:
Grosses Sommer-Fest
bestehend in
Doppel-Instrumental-Konzert
ausgeführt von der gesamt. Kapelle Hubert
unter Leitung des Königl. Musikdirektoren
Herrn Alex. Hubert
und der Rheingold-Hauskapelle „Tepl“
sowie
Vokal-Konzert des Dortmunder Solo Quartetts
(Dirigent: Herr Lehrer Feldmann.) 1218
— Grosse Illumination des Gartens. —
Eintrittspreis 50 Pf.
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert in
den Innenräumen statt.

Bekanntmachung.
betreffend die Behandlung der noch im Umlauf befind-
lichen Eintalerstücke deutschen Gepräges.
Auf Grund des § 14 Absatz 1 Nr. 1, 2, Abs. 2
des Münzgesetzes vom 1. Juni 1909 (Reichs-Gesetzbl.
S. 507) hat der Bundesrat im Verfolg der am 27. Juni
1907 beschlossenen Ankerfestschließung der Eintalerstücke
deutschen Gepräges (vergl. die Bekanntmachung vom gleichen
Tage, Reichs-Gesetzbl. S. 401) die nachfolgende Bestimmung
getroffen:
Die bei den Reichs- und Landesstellen noch eingehenden
Eintalerstücke deutschen Gepräges sind durch Zerschneiden
oder Einschnitten für den Umlauf unbrauchbar zu machen
und alsdann dem Umlauf zurückzugeben.
Ferner hat der Bundesrat sich damit einverstanden
erklärt, daß die Kassen der Reichsbank mit diesen Talern
in gleicher Weise verfahren.
Berlin, den 28. April 1910.
Der Reichskanzler J. B.
ges. Vermuth.

Herrsch. Wohnung.
best. aus 5 Z., Küche, Veranda
u. häusl. Zubeh., zum 1. Okt.
zu vermieten. Näheres
Holländische Straße 23, 1. Et.
Herrsch. 3. Etage,
in bevorzug. Wohnlage des D.,
5 gr. Z., 1 gr. Boden, Wani.,
mod. Ausst., 1. Et. u. verm.
Näh. Schildstr. 77, part.
4 schöne Zimmer
abgeteilt mit Borrrat. sof. zu
vermieten.
Näh. Schenkerstr. 34, 2. Et.
Abgeschl. Etage,
5 Zim. mit Zubeh. zum 1. Okt.
zu verm. Näh. Moorstr. 41, part.
2 Wohnungen
je 2 Zimmer zum 1. Oktober
zu vermieten.
Friedrichstraße 84.
Herrschafliche Wohnung von
5 Zimmern
per sofort und 1. Okt. u. verm.
Näh. Helmstr. 22.
Abg. 2. Etage,
4 schöne Räume, mit 1 oder 2
Manfardengemäuer zu verm.
Weberstr. 40, 1. Etage schellen.
Herrschafliche Etage,
im Süd., 4 Z., Küche, Zubeh.
1-2 Manf., sof. oder später zu
vermieten. Wallrathstr. 21, 1.

Bekanntmachung.
Die diesjährigen Sommer- (Haupt) Ferien für die
Volksschulen in der Stadt Dortmund dauern von Donners-
tag den 11. August bis einschließlich Mittwoch den 14.
September 1910.
Dortmund, den 21. Juni 1910.
Königliches Landratsamt des Stadtkreises.
Dr. Schmieding.

Städtische Desinfektionsanstalt,
Bornstraße Nr. 205. Fernspr. 3249.
Desinfektion von Kleider- und Wäschegegenständen, Bett-
werk, Posternmöbeln, Teppichen, Polster- und Sammetstücken zc.
Auskunft erteilen die hiesige Desinfektionsanstalt
und das hiesige Medizinalamt, Beienstr. 85. Fernspr.
Stadtzentrale Nr. 20. 1081
Bekanntmachung.
Städtische Kinderbewahr- und Speise-
anstalt Wißendstraße 5.
Wie bisher, werden Kinder von etwa 4 Jahren an
zur Verpflegung und Beaufsichtigung aufgenommen. Auf-
meldungen nimmt die Vorsteherin Fräulein Krüning,
bei welcher auch die Aufnahmebedingungen eingesehen
werden können, entgegen.
Die Verwaltung des Armenwesens.

Auskaufte W. Schimmelpfeng 657
taufmännische Auskäufer, weiß zuverlässige Agenten nach, beforzt
die Auskäufer leistungsfähiger Bezugsmittel über die ganze Welt.
Sie unterhält eigene Bureau in etwa 100 Städten des In- u.
Auslandes und steht in Verbindung mit The Bradstreet
Company in New York mit 130 Niederlassungen in Nord-
amerika und Australien. Bureau für Beihalen: Bochum,
Bahnhofstr. 30 a, Dortmund, Hohewall 34, Hagen, B. Südstr. 7.
Leistungsfähige **Bisquit- und Waffel-Fabrik**
sucht für Dortmund gut eingeführten
Generalvertreter.
Offerten unter H. K. 4332 an die Expedition d. Bl.

Herrsch. Wohnung
den 4 u. 5 Zimmern mit häusl.
Zubeh. sof. od. 1. Oktober
zu vermieten.
Näh. Hohenbühlstr. 51, part.
Herrsch. Wohnung
den 4 u. 5 Zimmern mit häusl.
Zubeh. sof. od. 1. Oktober
zu vermieten.
Näh. Hohenbühlstr. 51, part.

Goldbarsch
lebendfrisch heute eintreffend, per Pfd. 16 Pf.
Zubereitung: geflocht, in Speckauce, und nach Seemannsart.
Kochrezepte auf Wunsch gratis.
Deutsche Dampfzucker-Gesellschaft
„Nordsee“
Gerderstraße 1-3. Rheinische Straße 10.
Fernruf Nr. 217. 29

Althoff

Ganz besondere Angebote im Sommerwaren-Ausverkauf

Bei der kurzen Dauer des Ausverkaufs empfehle ich, von der aussergewöhnlichen Vergünstigung des **Extra-Rabatts von 5-10 Proz.** unbedingt Gebrauch zu machen.

Leinen- u. Baumwollwaren

Hemdentuche

Starkfädige gute westf. Qualität . . . Meter	22 Pf.
80 cm breit, vollgebleichte gute Qualität . . . Meter	28 Pf.
80 cm br. Ia, westf. vollgebleichte Qual. . . Meter	35 Pf.
82 cm breit, Ia, süddeutsche Ware, Marke „Augsburg“ . . . Meter	48 Pf.
160 cm breit, extra schwere, vollgebleichte Qualität . . . Meter	65 Pf.
160 cm breit, Ia, süddeutsche Qualität, Marke „Augsburg“ . . . Meter	98 Pf.
Renforcé 82 cm breit, feinfädige Elässers Qualität . . . Meter	35 Pf.
Echtes Macco-Hemdentuch 84 cm breit, feine Elässers Qualität . . . Meter	58 Pf.
Echtes Macco-Hemdentuch 84 cm breit, feinste Elässers Qualität, für eleg. Leibwäsche geeignet . . . Meter	81 Pf.

Weisse Bettdamaste

130 cm breit, schöne glänzende Qualität . . . Meter	65 Pf.
130 cm breit, feine Macco-Brokat-Ware, elegante Elässers Qualität . . . Meter	1.68
160 cm breit, schön glänzende Qualität . . . Meter	85 Pf.
160 cm breit, elegante Elässers Qualität, mit Seidenglanz . . . Meter	1.25
160 cm breit, feine Macco-Brokat-Ware, eleg. Elässers Qualität . . . Meter	1.95

Gebleichte Croisés

Gute vollgebleichte Qualität . . . Meter	30 Pf.
75 cm breit, gute westf. Qualität . . . Meter	32 Pf.
75 cm breit, schwere westf. Qualität . . . Meter	38 Pf.
80 cm breit, geb. Flanel, elegante Elässers Qualität . . . Meter	58 Pf.

Ungebleichte Croisés

75 cm breit, gute Qualität . . . Meter	28 Pf.
75 cm breit, schwere westf. Qualität . . . Meter	38 Pf.
75 cm breit, extra schwere Qualität . . . Meter	48 Pf.

Rohnessel

70 cm breit, gute Qualität . . . Meter	22 Pf.
75 cm breit, gute westfälische Qualität . . . Meter	24 Pf.
75 cm breit, gute süddeutsche Qualität . . . Meter	35 Pf.
155 cm breit, gute westfälische Qualität . . . Meter	45 Pf.
160 cm breit, gute süddeutsche Qualität . . . Meter	78 Pf.

Tischwäsche

— Weit unter Preis! —

Tischtücher

100×150 cm, gutes Hausmacher-Halbklein . . . Stck.	98 Pf.
100×150 cm, gutes Jacquard-Halbklein . . . Stck.	1.45
115×160 cm, gutes Jacquard-Halbklein . . . Stck.	1.75
130×225 cm, gutes westf. Jacquard-Halbklein . . . Stck.	3.25
100×150 cm, Damast, imit. Macco . . . Stck.	1.50
130×160 cm, Damast, imit. Macco . . . Stck.	1.95
140×210 cm, Damast, imit. Macco . . . Stck.	2.45
130×165 cm, Reinleinen Jacquard . . . Stck.	3.10
130×160 cm, Reinleinen, Damast, feine schles. Qualität . . . Stck.	4.25
130×230 cm, Reinleinen Jacquard . . . Stck.	5.25

Servietten

40×40 cm, imit. Macco-Damast, gesäumt . . . Dtzd.	1.20
55×55 cm, imit. Macco-Damast, gesäumt . . . Dtzd.	3.25
60×60 cm, Halbklein, Hausmacher Qual. . . Dtzd.	2.90
60×60 cm, Halbklein Jacquard . . . Dtzd.	3.60
60×60 cm, Reinleinen Jacquard . . . Dtzd.	6.25
65×65 cm, Reinleinen, Damast, eleg. Qual. . . Dtzd.	8.00
45×45 cm, Tee-Servietten, imit. Macco-Damast mit Hohltaht . . . Dtzd.	4.00

Tischläufer 155×130 cm, imit. Macco-Damast, mit Hohltaht . . . Stck. 95 Pf.

Aussergewöhnlich billig!

Ein Posten gute westf. Halbklein, vollgebleicht, mit kleinen, unbedeutenden Flecken:	
Serie I Meter	32 Pf.
Serie II Meter	38 Pf.

Küchen-Handtücher

55×55 cm und 60×60 cm, gutes Panama-Gewebe . . . Dtzd.	1.70
55×55 cm, Gerstenkorn, rot □ gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	2.15
60×70 cm, Halbklein-Gebild, rot □ gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	2.95
60×60 cm, Reinleinen, grau □ gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	2.85
60×75 cm, Reinleinen, grau □ gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	4.00
65×75 cm, Ia, Bielefelder Reinleinen . . . Dtzd.	5.95

Abgepasste Handtücher

50×100 cm Gerstenkorn, mit roter Kante, gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	2.95
60×100 cm Gerstenkorn, mit weisser u. roter Kante, gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	5.95
60×100 cm Ia, Reinleinen Gerstenkorn, schles. Fabrikat, ges. u. gebdrt. . . Dtzd.	9.50
55×100 cm Ia, Halbklein, Jacquard, bestes schles. Fabrikat, gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	7.50
55×100 cm Ia, Halbklein, Jacquard-Gerstenkorn, gesäumt und gebändert . . . Dtzd.	6.40
45×110 cm Ia, Reinleinen, Jacquard, gesäumt u. gebändert . . . Dtzd.	8.50

Handtuch-Gebild

50 cm u. 60 cm breit, gutes Gerstenkorngebild . . . Meter	22 Pf.
60 cm breit, schweres halbklein, Gerstenkorn, mit weisser oder roter Kante . . . Meter	38 Pf.
60 cm breit, gutes Halbklein-Gebild, rot und blau □ . . . Meter	32 Pf.
60 cm breit, Reinleinen Gerstenkorn, mit Atlaskante . . . Meter	68 Pf.
60 cm breit, Halbklein Jacquard-Gerstenkorn . . . Meter	55 Pf.

Gelegenheitskauf in Reinleinenen Taschentüchern

Serie I Dtzd.	3.25
Serie II Dtzd.	5.00

Bettwäsche

Infolge eigener Fabrikation hervorragend billige Preise.

Kissenbezüge

mit Spitzendurchsatz und Spruch	65 Pf.
festoniert, mit Glanzgarn-Languette	85 Pf.
mit breitem Torchon-Durchsatz	95 Pf.
mit imit. Leinen-Klöppel-Durchsatz	1.20
festoniert, mit Glanzgarn-Languette u. 2 Hohl-säumen	1.28
festoniert, mit Glanzgarn, Handarbeit	1.45

Bettbezüge

aus gutem Hemden-tuch, 130×200 cm	3.25
aus Ia. Hemdentuch, mit ausgehäutem Bogen, 130×200 cm	4.25
ausfestoniert, mit Seidenglanz-Languette, 160×200 cm	5.50
aus Ia, Damast, 160×200 cm	4.20

Betttücher

aus gutem westf. Halbklein, 150×225 cm	1.75
aus gutem gebleichten Cretone, 150×225 cm	1.85
aus gutem Bielefelder Halbklein, 150×225 cm	2.70

Waschstoffe

Serie I Mousseline imitiert . . . Meter	25 Pf.
Serie II Reinw. Mousselines, Leinen, Zephyr und Mousseline imitiert . . . Meter	48 Pf.
Serie III Un-Santung, in vielen Farben . . . Meter	58 Pf.
Serie IV Reinw. Mousselines, Zephyrs, Popelines . . . Meter	65 Pf.
Serie V Leinen, Zephyrs, Foulards imit., reinwollene Mousselines . . . Meter	95 Pf.

Damen-Confection

Leinen-Jackenkleder:

Serie I mit Durchsätsen u. farbiger Garnitur	9.50
— Regulärer Preis 19.50 bis 22.50 —	
Serie II neue Fagons, in weiss und farbig	16.50
— Regulärer Preis 24.50 bis 38.50 —	
Serie III aparte Ausführungen, gut verarbeitet	22.50
— Regulärer Preis 32.50 bis 48.00 —	

Leinen-Paletots:

Serie I weiss, mit Entredeux reich garniert	6.25
— Regulärer Preis 12.50 —	
Serie II bastfarbig, reich mit Durch-sätzen garniert	8.50
— Regulärer Preis 14.50 —	
Serie III mit farbig. Foulard- oder türkischem Seiden-Kragen	12.50
— Regulärer Preis 15.75 bis 19.50 —	

Sämtliche Leinen-Röcke, Bast-Röcke, Staub-Paletots Batist-Kleider, Batist-Blousen zu herabgesetzten Preisen.

Ein Posten

Batist- u. Leinen-Hemdblousen

zum Teil mit eleganten Handstickereien, Durchsätsen und Säumen
Serie I 4.50 Serie II 6.50 Serie III 9.50
Die früheren Preise sind bis 50% höher.

Damen-Hüte

Garnierte Damen-Hüte

Toques voll garniert, mit Blumen, Samt und Fantasie	4.50
— Regulärer Wert 9.50 bis 15.50 —	
Rundhüte mit hübscher Seidenstoff- und Tüllgarnitur	5.75
— Regulärer Wert 9.75 bis 15.50 —	
Rundhüte elegant garniert mit Blumen Samtband u. Seidengarnitur	9.50
— Regulärer Wert 11.50 bis 25.50 —	

Engl. garnierte Damen-Hüte

Matelot-Glocke mit Ribband garn.	1.75
Matelot-Glocke aus solid. Stroheff. mit Samtband garn	2.60

Ungarn. Damenhüte

Serie I 45 Pf. Serie II 95 Pf.
Sämtl. besseren Uniformen zur Hälfte der bisher. Preise.

Ein Posten Tüll- und Spachtel-Einsätze, 2—6 cm breit:

Serie I 10 Meter	Serie II 20 Meter	Serie III 25 Meter	Serie IV 35 Meter	Serie V 55 Meter
------------------	-------------------	--------------------	-------------------	------------------

ca. 2000 Wasch-Gürtel weiss, neue Dessins 48, 55, 75, 90 Pf.

Während des Ausverkaufs:

5 % Extra-Rabatt beim Einkauf von Haushaltwaren:

Glas — Porzellan — Emaille — Aluminium.

Zweites Blatt.

Der Pfarrer von Kolbermoor.

München, 9. Juli

Im vergangenen Frühjahr erregte weit über die Grenzen Bayerns hinaus die Flucht zweier katholischer Pfarrer großes Aufsehen, des Pfarrers Mün-

rer aus Pöndorf, der sich Unterschlagungen in Höhe von 120 000 Mark hatte zuschulden kommen lassen, und des Pfarrers Scheuer aus Kolbermoor, der wegen Meineids und Verleitung zum Meineid noch jetzt flüchtig verfolgt wird. Der Aufenthalt des Pfarrers Münrer, der auch Mitbesitzer des ehemaligen Siglischen „Vaterland“ war, ist unbekannt geblieben. Man vermutet, daß er sich in Italien in einem Kloster verborgen hält. Dagegen hat Pfarrer Scheuer aus Amerika Briefe

geschrieben, in denen er angab, daß er sich auf Urlaub befinde. Die Kolbermoorer Skandalaffäre gelangt heute in einem Meineidsverfahren gegen die Näherin Marie Trautsch aus Kolbermoor zur Verhandlung. Eugen Scheuer soll die Angeklagte Trautsch zu einem Meineid verleitet haben. Die Angelegenheit hat folgende Vorgeschichte:

Die „Münchener Post“ hatte gegen den Pfarrer und Distriktschulinspektor Eugen Scheuer die Anschul-

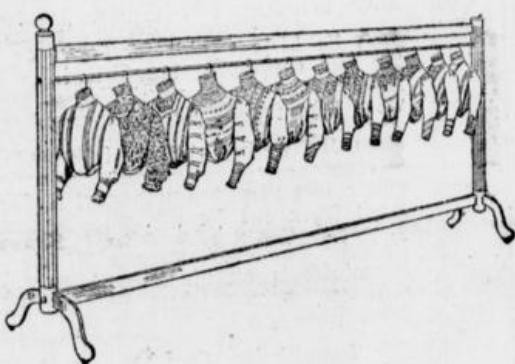
digung erhoben, daß er der Vater eines unehelichen Kindes der Marie Trautsch, der Tochter eines Fabrikportiers in Kolbermoor sei. In dem Verleumdungsprozeß, den darauf Pfarrer Scheuer gegen den Urheber dieses Gerüchtes, den christlich organisierten Fabrikarbeiter Biemonte anstregte, beschwor Pfarrer Scheuer, daß diese Behauptung unwahr sei. Die Gerüchte wollten aber nicht verstümmen und im Frühjahr und Sommer vorigen Jahres bezeichnete der Mon-

Noch 4 Schlusstage meines Saison-Ausverkaufs

Montag — Dienstag — Mittwoch — Donnerstag

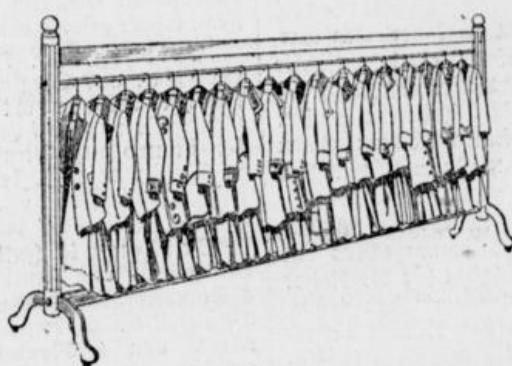
da laut Gesetzbeschluss mein **Räumungsausverkauf** unbedingt bis Donnerstag, d. 14. Juli beendet sein muß.

Blusen



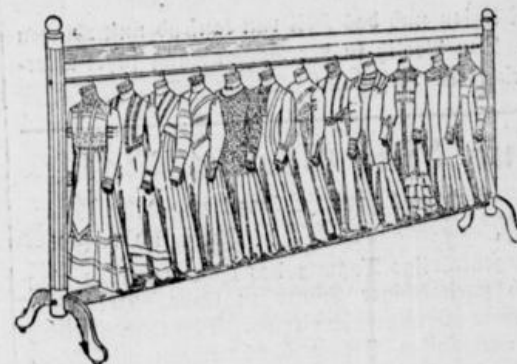
- | | | |
|------------------|--|--------------------|
| Serie I | Mousselineblusen, hübsch garniert, ganz gefüttert | zum Aussuchen 2.75 |
| Serie II | Mousseline und Wolle | 4.75 |
| Serie III | hierunter sind Blusen die bis Mk. 15 gekostet haben. ausschließlich bessere Blusen | zum Aussuchen 6.75 |

Jackenkostüme



- | | | |
|------------------|-----------------------------|---------------------|
| Serie I | früherer Preis bis Mk. 30.— | zum Aussuchen 10.75 |
| Serie II | früherer Preis bis Mk. 58.— | zum Aussuchen 19.50 |
| Serie III | früherer Preis bis Mk. 72.— | zum Aussuchen 27.50 |
| Serie IV | früherer Preis bis Mk. 98.— | zum Aussuchen 35.50 |

Garnierte Kleider



- | | | |
|------------------|---------------------------------|---------------------|
| Serie I | früherer Preis bis Mk. 45.— | zum Aussuchen 9.75 |
| Serie II | früherer Preis bis Mk. 68.— | zum Aussuchen 24.50 |
| Serie III | ausschließlich bessere Kleider. | zum Aussuchen 33.50 |

33 1/3 Prozent Extra-Rabatt,

welcher sofort in baar an der Kasse in Abzug gebracht wird, gebe ich während dieser 4 Tage, unwiderruflich bis Donnerstag Abend

Auf sämtliche Jupons in Wolle, Seide, Moirée und Waschstoffen
Auf sämtliche Batist- und Leinenkleider, Batist- und bessere Spitzenblusen
Auf sämtliche Seiden-Blusen mit Ausnahme meiner Reklame-Blusen

Modellkostüme zu fabelhaft billigen Preisen.

Alex Mendelsohn

Dortmund
18 Brückstr. 18.

Erstes und größtes Spezialgeschäft in Westfalen.

Im Ruhmesglanz.

Roman von Benno Behnen.

Während sie stumm auf ihren Teller sah, beobachtete er sie scharf. Dann fragte er zärtlich: „Was ist Dir, Kind? Du bist seit einigen Tagen so still. Hast Du etwas?“ „Nein, mir fehlt gar nichts.“

„Aber sonst warst Du heiter. Wenn ich von der Arbeit kam, hat mich Dein Frohsinn aufheitert und gut gestimmt, jetzt bist Du fast einsilbig. Das muß doch einen Grund haben.“

Sie schwang sich zum Lächeln. „Mir fehlt wirklich nichts. Vielleicht nur eine Wolke, die Du siehst, sie wird vorübergehen.“

Da umfaßte er sie: „Veronika, Kindchen, sei doch ehrlich. Ist es wieder das Heimweh?“

„Vielleicht . . . mag sein . . . ich weiß es nicht.“ Und dann küßte er sie und bat: „Mache Dich doch stark dagegen, Lieb! Wir müssen jetzt doch vorläufig hier leben. Denk nicht so oft an die Heimat und an all die alten Geschichten!“

Sie nickte und versprach es. Was sie aber innerlich fragte machte, das verriet sie nicht, dazu war sie zu stolz, das trug sie mit sich herum und ließ es niemand ahnen.

Am anderen Tage kam die schöne Frau Elbert zum Frühstück.

Freudlich ging Veronika ihr entgegen und bewillkommnete sie.

Und mit sprudelnder Liebenswürdigkeit begrüßte die Frau Doktor sie.

Ein paar höfliche Redensarten hin und her, bis man sich zu Tisch setzte.

Die schöne Frau war bei brillanter Laune und ließ das ganze Feuerwerk ihres Geistes und Witzes aufplatzen, fand aber dennoch nebenbei noch immer Zeit und Gelegenheit, eine unauffällige aufmerksame Beobachterin zu sein.

Veronika aber war befangen und sie wurde es immer mehr, je lebhafter und geistreichender die andere wurde; endlich schloß sie fast ganz.

Als Paul einen Moment abgerufen wurde, fragte die

Frau Doktor: „Nun, gnädige Frau, wie gefällt es Ihnen in Berlin?“

„O, recht gut.“ „Das freut mich,“ und scherzend fuhr sie fort: „Eigentlich haben Sie gar keinen so leichten Stand.“

„Wieso meinen Sie, gnädige Frau?“ „Nun, so einen berühmten Mann zu haben, ist oft kein Vergnügen, wenigstens den ich mir das so!“

„Aber wieso denn?“ „Weil alle Welt ihn doch umschwärmt. Das müssen Sie doch auch merken.“

Veronika lächelte. „Gewiß merke ich das.“ „Also sind Sie gar nicht eifersüchtig?“

„Eifersüchtig! O nein!“ „Sie sagen das so vernünftig. Ich meine, wenn man einen Mann liebt, muß man ihn doch eifersüchtig beobachten.“

„Und ich meine, das ist keine Liebe, der man nicht so viel vertrauen darf, daß man sie immer eifersüchtig beobachten muß.“

Jetzt hatte Veronika alle ihre Ruhe wieder, denn sie fühlte, daß in diesem Augenblick sie die Stärkere war.

Und mit leichter Ironie sagte die schöne Frau, die sich wütend ärgerte: „Nun, ja, meine Gnädigste, Sie müssen Ihren Mann ja auch besser kennen als ich.“

Ihre Mienen trafen sich und kündigten an, daß es mit der kurzen Freundschaft bereits wieder aus war.

Dann kam Paul wieder. Und nun nahm er sich vor, einen Vergleich anzustellen, aber er kam gar nicht dazu, denn Frau Doktor empfahl sich sehr bald, da sie noch etwas Wichtiges zu erledigen habe.

Mit gleichem Liebenswürdigkeit ging sie davon. „Ist sie nicht eine geistreichere, feine Frau?“ fragte Paul, als sie allein waren.

Ruhig antwortete Veronika. „Gäbe sie so viel Herz und Gemüt, wie sie heute Geist entwickelt, dann wäre sie mir lieber.“

Erstaunt sah er auf. Dann meinte er: „Wenn Du so forschst, alle meine Bildertäfer so scharf unter die Lupe zu nehmen, werde ich wohl bald keine mehr haben.“ Es sollte scherzhaft klingen, aber es hatte einen recht ernsthaften Nebensinn.

Und sie antwortete nichts darauf.

Ende September wurde die Kunstausstellung geschlossen. Und kurz vorher war Paul durch die Verleihung der großen goldenen Medaille ausgezeichnet worden.

Es war ein neues Blatt an seinem Ruhmesranne. Wieder brachten die Zeitungen sein Bild und Artikel über ihn. Und wieder wurde er überlaufen von seinen Verehrern und Verehrern.

Aber auch ein Gutes war dabei. Es gab eine Menge neuer Aufträge.

Scherzend sagte Paul zu Veronika: „Das Geschäft geht so brilliant, daß ich mir gleich ein paar Gehilfen engagieren könnte, um all die neuen Bestellungen prompt zu liefern.“ Doch im Ernst fügte er dann hinzu: „In der Tat, ich bin auf absehbare Zeit hinaus vollauf beschäftigt.“

Und die Folge davon war, daß er von nun an noch eifriger und anhaltender arbeitete als bisher.

Mit heimlicher Angst und zunehmender Besorgnis sah Veronika das alles mit an. Sie wußte, daß sie nichts daran ändern konnte und darum ertrug sie alles schweigend und geduldig.

Oft sah sie ihn kaum ein paar Minuten des Tages; sogar die Mahlzeiten nahm er draußen ein, wenn er außer dem Hause malte.

Allein war sie, ganz allein, und nun hatte sie Zeit, über ihre Lage nachzudenken. Das aber durfte sie auch kaum mehr, denn wenn sie anfing, zu denken, überkam sie eine tiefe, wehe Traurigkeit, denn von all ihren Liebesträumen und Hoffnungen hatte sich ja so wenig, fast nichts erfüllt.

Allein war sie, ganz allein, und eine bange Sehnsucht nach ihrer schönen, stillen Heimat überkam sie. Was gingen sie all diese fremden Menschen an, die sie nicht verstand, und von denen auch sie nicht verstanden wurde.

Denn einen gutartigen hatte sie ja alles getan. Aber nun wandte sich auch dieser eine von ihr, ließ sie allein und einsam, sich selbst überlassen, zu Hause sitzen und vergrämen. Zum Weinen traurig war sie oft, wenn sie über alles nachdachte. Und sie fühlte es auch ganz deutlich, daß es etwas gab, worüber sie in letzter Linie nicht einig waren, was sie innerlich fremd werden ließ, was sie mehr und mehr trennte. Vielleicht hätte eine Aussprache, ein paar liebevolle Worte schon hinreichend, alles wieder klar

zu machen. Aber aber sollte diese Worte sprechen? Er tat es nicht, er nahm sich gar nicht die Mühe, ernsthaft darüber nachzudenken, er war mit seiner Sache viel zu viel beschäftigt. Sie aber, sie konnte es nicht über sich gewinnen, bittend zu ihm zu gehen, sie fühlte, daß er ihr nicht mit der gleichen hingebenden Liebe entgegenkam, sie fühlte sich leicht vernachlässigt, und deshalb konnte sie nicht zu ihm sprechen, ihr Stolz, ihre Selbstachtung ließ es nicht zu, da er anfing, sie zu vernachlässigen, konnte sie nicht kommen, sich ihm von neuem antragen, nein, das konnte sie nicht!

Was aber sollte nun werden? Wohin sollte das alles führen? Sie wußte es nicht. Aber mit Grausen dachte sie daran, denn besser wurde es ja doch nicht.

Noch immer kam Frau Doktor Elbert. Das Bild wurde und wurde nicht fertig. Mit jedem Tag entdeckte Paul neue Linien und neue Feinheiten in dem Gesicht der schönen Frau, und immer von neuem begann er leicht zu ändern und zu bessern.

Eines Tages aber machte er energisch Schluss, denn er merkte, daß es von dem vielen ändern nicht besser wurde.

„Das Bild ist nun fertig, meine Gnädigste,“ erklärte er. Neugierig trat sie zu ihm hin und betrachtete ihr Porträt.

„Nun, sind Sie zufrieden damit?“ Entzückt war sie und innig dankbar reichte sie ihm die Hand, die er galant und zärtlich küßte.

Am nächsten Tage brachte sie ihm das Honorar.

„Und als Ehrenlohn,“ sagte sie, „gestatte ich mir, Ihnen hier diese Kleinigkeit zu überreichen; bitte, betrachten Sie es als ein Andenken an mich.“

Damit legte sie einen kleinen goldenen Vorbeerkranz in seine Hand.

Ganz sprachlos war er vor freudiger Überraschung und endlich blühte er sie mit heilem Dank an. Sogar konnte er noch immer nichts.

Da fragte sie lächelnd: „Also macht Ihnen die kleine Überraschung wirklich Freude?“

„Ich bin direkt entzückt, meine Gnädigste!“ rief er begeistert, „das ist ja ein fürstliches Geschenk. Wie soll ich mich jemals dafür revanchieren!“

teur Oberhauser in öffentlichen Lokalen den Harrer wiederum als Vater des Kindes. Harrer Schuer sagte wiederum gegen Oberhauser, und am 23. Jan. vorigen Jahres sagte Marie Trautsch vor dem Niblinger Schöffengericht unter Eid aus, daß sie niemals mit Harrer Schuer unerlaubten Verkehr gepflogen habe. Sie gab dann aber schließlich zu, daß sie den Harrer gelegentlich als den Vater ihres Kindes bezeichnet habe, erklärte jedoch, daß das nur eine Notlüge gewesen sei. Die Gerichte waren aber auch durch diese beiden Eide nicht aus der Welt geschafft. Es wurde immer deutlicher gegen den Harrer die Beschuldigung erhoben, daß er einen Meineid geleistet habe, so daß sich schließlich die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Traunstein mit der Angelegenheit befaßte. Einiges Tages war Harrer Schuer verschwunden. Er schickte aus St. Mary's Church in Illinois (Nordamerika) einen Brief an die „Mangalt-Zeitung“ in Bad Nibling, in dem er schrieb, daß er im Unverständnis mit dem erzbischöflichen Ordinariat von München-Freising in Urfauß gegangen sei. Dem Ordinariat selbst teilte er mit, daß er in Amerika eine Pfarreielle zu übernehmen gedenke. Dieser Brief wurde vom erzbischöflichen Ordinat an die Münchener Polizeidirektion und von dieser an den Untersuchungsrichter ausgehändigt. Die Angeklagte Marie Trautsch hat dann später dem Untersuchungsrichter gestanden, daß sie von Harrer Schuer zu der falschen Aussage angeflinst worden sei und daß dieser der Vater ihres Kindes sei. Auch an mehrere andere Zeugen hatte der Harrer geschrieben, sie sollten über ihn nicht ungünstiges aussagen, „es handelt sich um die Ehre des geistlichen Standes, sowie um die Religion und das Heil von tausend unsterblichen Seelen“. Den Vorfall in der Verhandlung führt Oberlandesgerichtsrat Hoffmann.

„He!“ sagte Grit, „ich habe seither geglaubt, ich sollte es nicht sagen, von wegen es könnte vergebene Mühe geben, und wenn es auch g’rathen ist — es sind brave Leute, aber ein wenig wunderlich und altväterlich — und es ging nicht gut, so müßt ich schuld sein, und hätt ich so heid Weg schlechten Dank.“ „So red doch, Grit, und mach mich nicht taub; es mag gehen wie es will, dein Schade soll’s nicht sein, und die Schuld wollen wir haben.“ — „An, das ist wohl gut,“ sagte Grit, „aber vergiß nicht, was du gesagt hast und stin. dann daran, wenn es Zeit ist; ich meine nicht dich; nein b’hütet-is aber Leute geübt, die leugnen einem haarfein weg, und habens vergessen, was sie einem bei den höchsten Namen versiegelt und versagt haben.“ — „Du wirst uns doch nicht zu solchen zählen,“ sagte die Wittin. „Hast’s ja gehört,“ sagte Grit, „wie manchmal muß ich dir es sagen, daß du meine beste Frau seiest?“ — „So red!“ sagte die Wittin, „oder ich werde taub.“ — „He nun,“ sagte Grit, „wenn du gehabt haben willst, so hör: im Trubertal oben ist ein geräumig reich Bauernort, die Sonnenhalbe heißt er; den Leuten sagt man der Kürze g’lieb nur d’Sonnenbure. Dort sind drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter; die eine ist verheiratet, die andere noch ledig.“ — „Es ist mir lieb,“ sagte Grit, „so weißt du, daß ich dir nicht lüge. Das sind also grusam reiche Leute; der Bauer ist von sich selber reich und von der Frau hat er, es weiß kein Mensch wieviel; wo seine Schwäger starb und sie zum Erben kamen, theilten sie das Geld mit dem Kornviertel.“ Jetzt soll jedes Kind wenigstens 80 000 Pfund (Pfund 1/2 Gulden) bekommen; dem Tochtermann hat er 10 000 Pfund Ehesteuer gegeben, was noch nie erhört worden ist. Und dann ist’s nicht, daß sie dem Vermögen nach Staat machen und nicht werben; poß, die sind früh und spät und keine Magd tut’s ihnen gleich.“ — „Gleich wie auf dem Rabitzgrat,“ sagte die Wittin. Es suchte über Grits Gesicht; da es aber eben am Tisch war, sagte es kaltblütig: „s wird sein; wenigstens haben sie den Ruhm, soweit man kommt; selbst gesehen habe ich es nicht. Aber d’Sach hat einen andern Haken. „Desspe ungesund?“ fragte die Wittin, „oder geraten sie gerne zu Narren in der Familie?“ — „Was denkst, Anni,“ sagte Grit, „würde ich dir von einer reden, wo der Gattig g’schädigt wär? Nein, aber es wollen viele Leute sagen, die, wo noch ledig sei, Stüdi heißt sie; hätte im Sinn ledig zu bleiben. Die einen sagen, sie hätte eine Liebchaft, es wisse aber niemand, mit wem; andere meinen, sie könne das Mannswort nicht schmecken, und hätte die Freude daran, alle zum Narren zu halten.“ — „Warum glaubt man das?“ fragte die Wittin. „He denk,“ sagte Grit, „schon vierundzwanzig Jahre alt, ein solcher Reichtum, und mit g’schüde, und no ledig.“ — „Es hat epe niemand sich dürfen melden,“ sagte die Wittin. — „Was denkst, Anni,“ sagte Grit, „so blöb sind unsere Duden nicht; sie haben’s ja wie die Megger: wo die was Fettes vernehmen, da haben ihrer ein Duzend die Nase im Stalle. Ganze Haufen haben sich herbei gemacht und an Samstagen abends war manchmal die Doffstatt so voll, daß die Bäume kaum mehr Platz hatten, und dann nicht etwa so nur ein Burche, so Schachengehsmäus oder Weissenbauern; die vornehmsten und reichsten machten sich herbei, aber einer wie der andere erhielt seine Abfertigung. „Also mit niemand hat sie sich angelassen?“ — „Wohl freilich,“ sagte Grit, „das ist eben der Kuckuck, daß man nicht weiß, wie es gemeint ist. Schon ein paar Mal glaubte man, die Sache sei richtig und plötzlich war alles aus. Des Müllers Sohn zu Brautigen hatte eine Zeitlang den Fuß im Haken, daß alles meinte; jetzt, jetzt lassen sie verfluchen; alle Wochen war er oben und wo was ging, hielt er sie g’loft und ging mit ihr heim. Da gehen sie an den Signaumarkt; der Müllerssohn führte

sie zum Mittagessen und ließ aufwarten, was das Tisch hat tragen mögen und von allem, Voressen und Braten, Torten und Mandeln, kurz was in der Wirtschaft zu haben war und lauter angemachten Wein dazu. Darauf muß es gelangt sein; er besetzt Selbänder (ein Paar tanzt alleine, und zählt, solange es tanzt, die Musik alleine; da alle andern Tänzer und Tänzerinnen warten müssen, so gibt solch Tanzen meist Anlaß zu blutigen Raufhändeln). Du darfst denken, daß das ihm zu Eignung nicht anging; die Köchsetter und Kanolfinger sind nicht mit Stroh ausgestoßt; es gab Feuer; aber zweimal lehrte er die Stube; wie viele Löcher im Kopfe hatten, weiß man nicht; aber sieben lagen in die Leisung, sich auf Kosten des Schlägers zu Bette legen und von einem Arzt behandeln lassen; der Austrag des Streit-handels soll mehr als zwietausend Pfund gelostet haben; aber damit war auch der Handel aus. Selb Nacht hat er noch mit Südi heim kommen; aber von da an hat es ihm niemals mehr aufgefallen, ihm nie mehr Bescheid gelan, er hat es ihm bringen mögen, so oft er wollte, und doch war der ganze Handel nur Stüdi g’lieb; denn sonst hat man nicht gehört, daß der Müller apart händelt, süchtig sei.

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Fleischsalat. Uebbrig gebliebenes Suppenfleisch wird fein gewiegt und mit folgendem Beigut vermengt: Einige hartgekochte Eidotter werden mit etwas Essig fein verrührt, hierzu fügt man feines Del, Salz, Pfeffer, feingehackte Zwiebeln. Man nimmt saure Gurken unter den Salat und mengt ihn einige Stunden vor dem Anrichten.

Schinkenreis. Man siedet den Reis in Salz wasser, läßt ihn abkühlen, treibt 70 Gramm Butter ab, schlägt 6 Eigelb darin, verrührt sie, rührt den Reis nach und nach hinein, gibt den Schnee von 6 Eiereiß und etwas Muskat darunter, schmiert eine Kasse mit Butter, gibt etwas von dem Reis hinein, dann eine Schmitte geotenen, geschnittenen Schinken, darnach wieder Reis usw., bis alles verwendet ist. Die letzte Schicht muß Reis sein, dann bädt man die Spitze.

Guten Senf billig selbst zu bereiten. 125 Gramm gelbes und 125 Gramm braunes Senfmehl werden in in einem Suppentopfe mittels eines silbernen Löffels gut vermengt. Einen dritten Vier Rotwein kocht man mit 125 Gramm Zucker ungefähr 5 Minuten lang, gießt den Wein über das Senfmehl und verrührt alles gut. Hierauf deckt man den Topf zu, läßt den Senf erkalten und füllt ihn in Gläser.

Uebbrig gebliebenen Kalbsbraten pikant und wohlschmeckend zu verwerten. 125 Gramm Butter werden zerlassen, zwei Löffel Mehl, zwei Löffel geriebener Parmesanläse, eine große geriebene Zwiebel, zwei gewässerte, feingewiegte Sardellen darunter gemischt, und ein Viertelliter süße Sahne und ein Tassentopf Milch dazu gegossen. Wenn es aufgekocht ist, schüttet man einen Teller würfelig geschnittenen Kalbsbraten hinein. (Das Braune des Bratens wird nicht genommen.) In einem Tassentopf Weißwein werden Gelbeier gequert und zu dem Ganzen gegossen. Nach Geschmack fügt man 1—2 Eßlöffel Essig dazu. Das Gericht wird aufgegeben mit Parmesanläse bestreut und 10 Minuten im Bratrohr gebacken. Man umgibt den Rand der Schüssel mit Reis oder belegt ihn mit Blätterteigstücken.

Freierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Der Kunststreiter.

Erzählung von Friedrich G.

(Nachdruck verboten.)

Der Fürst legte endlich seine Serviette auf den Tisch und richtete sich empor. Die Tafel war aufgehoben und in den zunächststehenden Gemächern wurde der Kasse umhergereicht. Dort sammelten sich die Gäste in verschiedenen Gruppen, während Seine Königliche Hoheit von einer zur andern ging, ein paar freundliche Worte bald an den, bald an jenen richtend. Graf Geyerstein hatte sich indes umsonst bemüht, in die Nähe der ebenfalls anwesenden Komtesse Melanie zu gelangen. Zuerst war die Komtesse von der Fürstin selber in Anspruch genommen, und dann fand er sie zwischen zwei alte verwiterte Staatsdamen so hineingezwängt, daß ihr von keiner Seite beizukommen war. Auch schien sie das gar nicht zu wünschen, denn sie unterhielt sich aufs Lebhafteste mit den beiden von Vätern und Schind bedeckten Ueberresten eines vergangenen Jahrhunderts und hatte für weiter niemanden im Saale Augen.

Am einem der Fenster fand er endlich den Kabinettssekretär des Fürsten in lebhaftem Gespräch mit zwei jungen Damen wie ein paar anderen Herren, und der Name des Kunstreiters Bertrand fiel ihm zuerst seine Aufmerksamkeit. Er trat näher und traf die kleine Gruppe in lebendiger Debatte, weniger über die Leistungen des Mannes und seiner Gesellschaft — als seine Familienverhältnisse. Zu der Stadt hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, Madame Georgine stamme aus einer adelichen französischen Familie und sei von dem kühnen Reiter und Seiltänzer unter den abenteuerlichsten Verhältnissen aus dem Klost. entführt und zum Kunsttritt erzogen worden. Ueber die Sache selber schien man auch vollständig einig, nur über den früheren Namen der Dame schwankten die Meinungen, und alles wandte sich in vollem Eifer gegen den jungen Grafen, als dieser das ganze Gerücht bezweifeln wollte. War er doch im Begriff, sich an der ganzen Gesellschaft zu verabschieden, indem er ihr den pikantesten Stoff zur Konversation damit zu rauben gedachte. Wie die Debatte gerade am Lebendigsten war, näherte sich der Fürst mit einem jungen Fremden, der sich seit einigen Tagen in A aufhielt, der Gruppe, die sich augenblicklich gegen ihn öffnete.

„Ah, lieber Geyerstein,“ wandte er sich zugleich gegen den Rittmeister, „was für einen Kampf führen Sie denn hier? Aber ich weiß nicht einmal, ob sich die Herren schon kennen? — Rittmeister Graf von Geyerstein — Graf Selikoff aus St. Petersburg. — Doch um was handelte hier Ihr Streit, wenn man fragen darf?“

Die beiden jungen Leuten verbeugten sich gegeneinander, und Fräulein von Zahbern, die eine der Damen, antwortete: „Um kein Geheimnis, Königliche Hoheit, und doch auch wieder ein Geheimnis, nämlich um die Abstammung der Frau des Kunstreiters.“

„Ah, apropos, Verghenstein, wie steht denn die Sache

mit jenem Monsieur Bertrand?“ wandte sich der Fürst an seinen Geheimsekretär. „Haben Sie mir nicht gestern morgen etwas darüber vorgelegt?“

„Allerdings, Königliche Hoheit. Es betraf die verweigerte Eikubus des Magistrats, daß der etwas tollkühne Mensch zwischen den beiden Tünnen der Katharinenkirche ein Seil aufspanne, um darauf seine Künste zu zeigen.“

„Ganz recht. Jetzt erinnere ich mich. Ja, was soll man da tun? Der Magistrat wird wohl seine Gründe gehabt haben, es ihm zu verbieten, wenn ihm auch eigentlich kein Verbot verwehren kann, seinen Hals zu wagen. Meinen Sie nicht Geyerstein?“

„Ich meine, Königliche Hoheit, daß es ein wohlthätiges Verbot war. Es heißt an Gott gescheit, seine Knieer in solcher Weise der fast gewissen Gefahr preiszugeben.“

„Das nehmen Sie aber doch wohl zu ernst, lieber Geyerstein,“ sagte der Fürst, „denn wenn Sie so weit gehen wollen, dürfte ich das Seiltanzen überhaupt nicht gestatten. Ich meinstenfalls täte das auch mit dem größten Vergnügen, aber wo die Grenze nachher ziehen zwischen gefährlichen und weniger gefährlichen Künsten?“

Der Rittmeister schwieg; denn er erinnerte sich, daß er fast dieselben Einwendungen, mit beinahe den nämlichen Worten, vor ganz kurzer Zeit der Komtesse Melanie gemacht. Fräulein von Zahbern aber rief: „Der Herr Rittmeister ist ein durchaus graufamer Mensch, er will uns jede Unterhaltung rauben.“

„Und würden Sie, mein gnädiges Fräulein wirklich eine Unterhaltung darin finden,“ entgegnete der Rittmeister, „einen Menschen zwischen zwei Tünnen auf einem dünnen Seile spazieren gehen zu sehen? Würden Sie sich an einem Schauspiel ergötzen können, bei dem Sie jeden Augenblick fürchten müßten, daß es damit endete, Ihnen den zerstückelten Leichnam vor die Füße zu senden?“

„Sie gebrauchen gräßliche Ausdrücke, Herr Graf,“ rief das gnädige Fräulein, ihren Fächer in Schrauder vor die Augen hehend, „aber Monsieur Bertrand fällt auch nicht herunter, er ist ja ein Seiltänzer.“

Graf Geyerstein zuckte die Achseln. Selikoff aber sagte: „Ich glaube, das gnädige Fräulein hat im Grunde recht. Der Broterwerb fast aller dieser sogenannten Meßkünster ist lebensgefährlich, seien das nun Kunstreiter, Seiltänzer, Tierbändiger, Feuerreiser oder was immer, und wollte man die Leute aus übertriebener Humanität daran verhindern, sich möglicherweise den Hals zu brechen, so gäbe man sie sicher dem Verhungern preis oder zwänge sie wenigstens ihr Brot, das sie nun einmal haben müssen, sich auf irgend eine andere ungesegnete Art und Weise zu erwerben.“

„Das ist schön von Ihnen, Herr Graf,“ rief das Fräulein von Zahbern, fröhlich in die Hände schlagend, „daß

Sie uns das Wort reden, dem sehr gestrengen Herrn Rittmeister gegenüber.“

„Aber mein gnädiges Fräulein —“
„Ich lasse gar keine Entschuldigung gelten,“ rief die junge Dame, „denn Sie gerade sollten der letzte sein, der sich halsbrechenden Künsten widersetzt.“

„Und warum ich?“
„Weil Sie fortwährend die wildesten, unbändigen Pferde ganz unnötigerweise selber reiten, und wenn Sie den Seiltanz verboten haben wollen, trage ich bei Ihrer königlichen Hoheit wahrhaftig darauf an, daß er Ihnen auch verbietet, Ihr Leben so nutzlos dem Eigennutze des ersten, besten Pferdes preiszugeben.“

„Ich glaube selber, Sie sind zu strenge, mein guter Geyerstein,“ sagte jetzt auch der Fürst. „Es ist einmal Messe, und wenn ich dem Seiltänzer verbieten will, sein Seil so hoch zu spannen, wie es ihm beliebt, muß ich auch dem Menageriebesitzer — wie heißt er gleich? — untersagen, mit den Hyänen zu frühstücken und seinen Kopf in des Tigers Maule zu stecken.“

„Also befehlen königliche Hoheit?“ fragte der Sekretär.

„Lassen Sie den Magistrat ersuchen, dem Manne kein Hindernis in den Weg zu legen,“ sagte der Fürst.

„Zu Befehl, königliche Hoheit.“
„Und was ich noch gleich sagen wollte,“ fuhr der Fürst fort, „wo steht denn eigentlich unsere kleine Kasse?“ Ich habe mich in der letzten Viertelstunde vergebens nach ihr umgesehen.“

„Dort drüben, mein gnädigster Herr,“ erwiderte der Rittmeister, mit einer leichten Verbeugung nach der Richtung hinüberdeutend, in der er die junge Dame wußte. „Komtesse Melonie hat sich den beiden Staatsdamen angeschlossen.“

„Ah — Lenke — kommen Sie, Seiltöffe; ich sehe unsere schöne Komtesse schon; also auf Wiedersehen!“ Und mit freundlichem Nicken verließ er die sich tief verbeugende Gruppe.
Natürlich hatte das Gespräch dadurch augenblicklich eine andere Wendung genommen. Der Kunstreiter, dessen Sache man überdies als erledigt betrachtete, war vergangen, und die Unterhaltung drehte sich ausschließlich um den jungen, fremden Grafen Seiltöffe, den einige mit einer geheimen politischen Mission am hiesigen Hofe betraut wissen wollten. Er sollte dabei feinerlich und einer der ersten russischen Familien angehörig, sogar der Liebling des Zaren sein; so wenigstens behauptete Fräulein von Zahren, die einen wahren Schatz von Kenntnissen in dieser Angelegenheit entwickelte. Graf Geyerstein hatte sich in dessen schon lange von der Gruppe zurückgezogen und verfolgte fast unwillkürlich mit den Blicken den jungen Rappen trat. Ihm war es fast, als ob Melonies Auge über die Schulter des Fremden hin ihn gesucht habe — aber er hatte sich doch wohl geirrt, oder die neue Bekanntschaft nahm sie so in Anspruch, daß sie des alten Freundes nicht weiter gedachte. Wie süß und lieb sie den jungen Fremden ansehte und wie leichtfertig kandelnd das schöne Mädchen, als der Fürst sie sich selber überlassen hatte, mit ihm den Salon hinaufschritt!

„Oher comte! Sie schneiden ein ganz verzweifelt finsternes und seufziges Gesicht,“ lächelte in diesem Augenblick ein kleiner, schwächlicher mit Goldbrillen und Oden fast bedeckter Herr, der, den dreieckigen Hut unter den Ellbogen gedrückt, seinen Arm vertraulich in den des Grafen schob.

Es war eine eigentümliche und, einmal gesehen, kaum wieder zu vergehende Persönlichkeit, dieser Herr von Zahren, dessen Gesicht mit dem tief hinabgedrehten, schwarzen Schnurrbart, wie den hinaufgezogenen, etwas flacker Augenbrauen den unerkennbaren Ausdruck trug, als ob

er permanent über irgend einen Gegenstand sein Äußerstes, aber auch unterkünstigstes Bedenken ausdrücken wollte. Der Mann sprach auch eigentlich nie, er flüsterte nur, und flüsterte dabei so süß, so herzlich, recht aus tiefer Seele, daß man ihm zuletzt den Schnurrbart gar nicht mehr glaubte.

Fortsetzung folgt.

Wie Christen eine Frau gewinnt.

Von Jeremias Goltz.

Fortsetzung.

„Ach — auf die Ehre,“ dachte die Wirtin bei sich, sagte es aber nicht, sondern fragte nur: „Also nichts als Fische?“ — „Nein, gar nichts,“ sagte der Amtschreiber, „möglich, daß dann später noch ein Stück guter Emmentaler nicht böse ist zu besserer Verdaulichkeit.“ — „Nur, bring mir das Schlüsselfisch zum Fischtrug und den Herren zwei Glaschen 1795ger.“ — „Grußes, Frau Wirtin, wir wollen kommen und sehen, wie ihr die Fische aus dem Troge nehmt; das ist immer eine Sache, die mich sehr interessiert, ihr glaubt es nicht. Oberst,“ rief er zum Fenster hinein, „komm zum Fischtrug, sie wollen die Fische herausnehmen!“

Der Wirtin Gesicht ward wie eine glühende Angel. „Deyt glaube ich bald auch, es sei kein Teufel mehr; oder er sei ase alte und nichts mehr nutz, sonst hätte er das Herrengeschmäus genommen, ehe es hieher gelangt, brummte sie bei sich und schob mit Schlüsselfisch und Währli fort, wie es ihr bei ihrer Dide niemand zugehört hätte.

Der Herr Oberst, eine feste Figur, aber glatt rasiert wie sie damals noch waren, und der Amtschreiber vermachten ihr nicht nachzudenken; schon war der Troge offen und das erste Opfer gefallen, als sie ihre Nasen in das Dunkel der höfungsreichen Troges stoßen konnten, in welchem die Wirtin wieder mit kundiger Hand ihr Währchen flazieren ließ; ein schöner Fisch lag schon im größeren Teller, den Herr nachgebracht hatte nebst einem kleinen Teller für die Badische. „Das sind miserable Fische,“ sagte der Oberst, als die Wirtin das Währli mit mehreren Fischen herauszog; vor sich hinlegte, während sie nach einer mächtigen Forelle griff und mit flatterndem Daumen ihr das Gesicht brach, „miserable Fische sind. In Holland hat man sie ganz anders; zwei Schuh lang hat man sie und zwanzig Pfund schwer; solche miserable Kreaturen sieht niemand an. Das werden die für's Baden sein.“ — „Au contraire,“ sagte der Amtschreiber, „das sind die für en sauce; ihr glaubt nicht, was die für zartes Fleisch haben, Colonel, ganz anders als so zwanzigpfündige Klöße. Ich war auch in Holland und weiß, was das für grobes Fleisch ist bei solchen Fischen; es hat Faden, wie bei uns das größte Schierensfleisch.“ — „Gerade das ist das Beste,“ sagte der Oberst, „es scheint nur grob auf dem Teller; in Munde aber ist's fein und zart wie ein blanc-manger.“ — „Du tout, Colonel, probiert erst das Fleisch, dann werdet ihr anders reden. Aber Frau Wirtin, ihr seht wirklich nicht gut aus,“ sagte der Amtschreiber, dem es Angst war, „seht dort die zwei in jener Ecke, das sind zwei prächtige Stück, die nehmt, das sind wahrhaftig pfündige und noch mehr.“ Aber furios war's, die Wirtin konnte diese Prachtstücke nicht fangen. Sie fuhr wie wild im Troge herum, zog heraus, sagte: „Das wird ihn sein,“ brach einer stattlichen Forelle das Gesicht, ehe der Amtschreiber rufen konnte: „Wartet, wartet, das ist keiner von den zweien; dort sind sie ja noch!“ So ging es; während der Oberst über die Miserabilitäten schimpfte und erst Holland rühmte, dann Frankreich noch mehr, bis wirklich

schon sechs Opfer auf dem Teller lagen und der Amtschreiber noch immer rief: „Da, da, Frau Wirtin, da sind sie noch, die rechten; gebt mir doch die Währe; es nimmt mich doch Wunder, ob die nicht zu fangen seien.“ — „Aber, Herr Amtschreiber, es sind schon sechs da,“ antwortete die Wirtin. — „Und wären es zwölfe, das ist jetzt gleich,“ sagte der Amtschreiber, „gebt mir die Währe,“ griff darauf und fuhr damit rasch ins Wasser, wild darin herum; aber von seinen zwei Fischen konnte er keinen fangen; sie fuhren herum wie Blitze und blühen nachzufahren lehrte man bekanntlich in Schreibstuben nicht. Der Herr Amtschreiber kam in Eifer, sprechte, achtete es nicht; da fiel ihm die Perle ins Wasser; wie das zugeht, konnte er nicht begreifen; aber im Eifer wie er wahr, drückte er sie erst recht hinein, ehe er sie herausfische mit dem Währli. Der Colonel lachte nicht wenig und meinte: das sei ickher, weder in Holland noch in Frankreich sei ihm ein solcher Fisch vorgekommen; die Wirtin sah sichernd der Betrübnis zu, mit welcher der Amtschreiber seine Parole betrachtete, meinte aber, es gehe gerne so, wenn man Sachen, machen wolle, die man nicht könne. „Können oder nicht können!“ sagte der Amtschreiber und griff aus neue nach dem Währli. „Nicht!“ sagte die Wirtin, „so geht man nicht mit den Fischen in einem Troge um; sonst hat man sie morgen alle tot. Nun gebt mir das Währli, vielleicht gerät es mir jetzt.“ Und richtig, in einem Griff hatte die Wirtin der großen Fische einen gefangen, rief aber sogleich Herr und sagte: „Nimm die aus, während ich die andern fürs Baden jange; sonst werden wir heute nicht fertig.“ — „Aber Frau Wirtin und den andern,“ sagte der Amtschreiber, „ihr habt erst einen!“ — „Sieben große Fische und ihrer zwei,“ sagte die Wirtin, „und dann noch zwei Duzend gebadene darauf: es dum! mich, ihr könnt es machen. Habt ihr dann nicht genug, so sind schnell noch andere zweg; aber zuviel auf einmal trägt nichts ab.“ Und sie hatte ihren Willen, die Frau Wirtin, trotz Amtschreiber und Colonel; mit sieben Fischen mußten sie sich begnügen; sie waren aber auch gut, die Sauce, kräftig und eben recht, daß der Colonel selbst jagen mußte, die seien recht passabel; er hätte es wirklich nicht geglaubt. Auch die gebadenen waren sehr gut, trotz dem Jorne der Wirtin, die mit jeder Minute zorniger ward, weil in jeder Minute ihrer Reue wuchs; wen Grit meine, während sie dieselbe nicht befriedigen denn in der Küche ließen solche Verhandlungen sich nicht fortsetzen. Je zorniger sie ward, desto besser gerieten die Fische und je mehr die Wirtin über die donnlings Preßung pölvorte, desto besser lebten diese, bis endlich der Oberst sagte: „Ma foi, Amtschreiber, ich mache euch mein Kompliment: es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, ein solches Wirtshaus in der Ritz zu haben; ich habe wirklich, solange ich heim bin, noch nie so gut gelebt und auch der Wein läßt sich trinken; es ist vom besten.“ Der Amtschreiber ward ganz glücklich. „Sagt doch der Wirtin, daß sie gleich herinkomme,“ rief er dem aufwartenden Mädchen zu. „Ihr könnt,“ wandte er sich zum Oberst, „ihr selbst jagen, wie gut ihr Essen und Trinken findet; es wird sie freuen, sie nimmt das auf die Ehre, von wegen die Leute sind reich und wirten eigentlich mehr der Ehre als des Geldes wegen.“ (Man sieht, der Amtschreiber verstand sich wahrheitlich auf Kontraste besser als auf die Wirtschaft.) Aber die Wirtin kam nicht; was das Mädchen für eine Antwort erhielt, sagte es nicht, sondern bloß, sie hätte zu tun und nicht wohl Zeit. Aber der Herr Amtschreiber ließ sich nicht so abfertigen und was ihm mit dem Fisch nicht gelang, versuchte er an der Wirtin; er ging in eigener Person in die Küche, um ihrer habhaft zu werden. Und wie sie sich sperrte, bald das Färsch, bald die Hände vorstülpte, sie mußte in die Stube und war in einem Jorne, daß sie hätte verpöigen mögen und mußte ihn doch verschlucken; denn an einem Amtschreiber und an eines Landvogts Bruder den Jorne

auszulassen, ist einer Wirtin nicht zu raten und damals es noch weit gefährlicher als jetzt. Sie mußte sich so gar neben den Herrn Amtschreiber setzen, mußte sich ein Glas Weinburger einschenken lassen, mußte dem Colonel Bericht geben, woher sie den Weinburger bezogen und wie sie die Fische jagen, mußte dasitzen und drampfen und was sie zehntausendmal mehr interessierte als was der Amtschreiber und der Colonel zusamen zu sagen wußten, oder was sie ihnen jagen mußte. Und wie sehr sie es auch an allen Haaren zog, mußte sie dasitzen, bis endlich der Colonel nach der Beche fragte und von Aufstehen sagte.

Leicht ward es ihr ums Herz, als sie die Beche machen konnte, ogleich sie keine leicht machte; indessen die Herren waren glücklich, hatten einmal wohl gelebt, fanden sie sehr billig, gaben sogar sechs Kreuzer in die Küche und zoger nach freundlichem Abschied in glücklichem Verwuse sein von dannen: wie die guten Leute jetzt von ihnen reden, und wegen der Ehre und der Freundlichkeit und den sechs Kreuzern ihres Lobes voll sein würden. „Ma foi, es ist nichts leichter als mit diesen Leuten nachzukommen, aber man muß sie zu nehmen wissen, erst la chuse,“ sagte der Colonel. Hinter ihnen sagte die Wirtin: „Was ich roß bin, daß die beiden allen Schwäger endlich fort sind; mein Lebtage habe ich die Herren nirgends lieber gesehen als im Rücken. Wenn sie einem das Haus zunteroben gefehrt und am Ende drei Kreuzer Trinkgeld gegeben, so meinen sie, was sie gemacht, auf den Knien sollte man ihnen dafür danken und sein Lebtage dankbar sein für die Ehre und die drei Kreuzer. Es ist gut, muß man sie nicht alle Tage aben! aber wohl, denen wollte ich das Kommen am Ende doch verleidern.“

Tief unten war die Sonne; die Nacht war Meister geworden; doch schwarz, war sie nicht, nicht graulich gespensthaft, sondern kernreich und voll ahnungsreichem Säuseln; doch das fasten die Leute, welche eben von einem langen Tische aufstanden, nicht; sie stolperten schlaftrig hinaus und suchten, ohne um Sterne und Säuseln sich zu kümmern, ihre Betten. Es war das Hausgeinde, welches diesmal ungewöhnlich lang aufs Essen warten hat müssen, da das Feuer gerade zur Zeit, als das Essen gekocht werden sollte, den Fischgästen der beiden Herren dienen mußte. Als alle hinaus waren bis an einen schlanken Durchgang, der sich auf den Dientritt legte, rief die Wirtin Grit herein. Grit hatte unterdessen vor dem Hause geessen; hatte manches interessante Wort mit Vorübergehenden gewechselt und die Einladung der Magd, mit ihnen am Tische zu essen, wie es manchmal auf Geheiß der Wirtin geschah, ausgeschlagen. Es wollte warten, saate es, bis sie fertig seien; bleibe dann noch etwas übrig, so nehme es daselbe gerne; es wolle nicht jagen, daß es nicht hungrig sei. So ist es nämlich Sitte mit den sogenannten Uebernächtlern; sie warten draußen auf die Reste, den Abhub der Tafel.

Grit war nicht dumm; es wartete gerne länger, bis die Wirtin es rief, kriegte es da vielleicht nicht bloß, was das Geinde hatte, sondern was von der Herrschaft; Grit wußte, was mit Demut und Bescheidenheit, zu rechter Zeit, vorgelehrt, zu gewinnen ist. Es wissen das noch mehr Leute als Grit; doch bei weitem die meisten verheßen sich nicht darauf. Grit hatte sich nicht verrecknet. Die Wirtin brachte noch ein Stückchen Fleisch hervor aus dem Küchenschrank, selbst ein Fisch in der Sauce erschieben; wie hungrig die Herren auch getan, alles hatten sie doch nicht bezwungen. „Aber rein,“ sagte Grit, „noch gar Fisch! du bist immer die Beste, mein wahrhaftig! Fisch ist nichts für unsere Gattung, ich du ihn selbst.“ — „Mag nicht,“ sagte die Wirtin, „frage bene Gräte nichts nach; Speck ist mir lieber. Aber sag du mir jetzt, an wen hast du gesinnnet? es hat mich fast verpöngt vor Gwunder!“